

DER FELS

Prof. Dr. Lothar Roos:
Glaube und Humanität
in einer alternden Gesellschaft 36

Jürgen Liminski:
Der Durchschnittsmensch ist kein Eskimo 48

Prof. Dr. Werner Münch:
Der Islam und die Toleranz 52

Katholisches Wort in die Zeit

48. Jahr Februar 2017



INHALT

Dr. Eduard Werner: Fatima 1917 – 2017 mehr als ein Jubiläumsjahr	35
Prof. Dr. Lothar Roos: Glaube und Humanität in einer alternden Gesellschaft	36
P. Dr. Andreas Hirsch FSSP: Das Wort Gottes in der Verkündigung ..	42
Prof. Dr. Hubert Gindert: Die Kirche sollte ihre Helden hoch halten!	44
Diakon Raymund Fobes: Die Apologetik ist unverzichtbar	44
Dr. Eduard Werner: Reformer und Wegbereiter in der Kirche Papst Pius V.	46
Prof. Dr. Hubert Gindert: Die enttäuschten „Sympathisanten“ des Papstes	47
Jürgen Liminski: Der Durchschnittsmensch ist kein Eskimo	48
Prof. Dr. Werner Münch: Der Islam und die Toleranz	52
Gerhard Stumpf: Katholiken in Diktaturen	57
Hubert Hecker: Zur Diktatur der Genderideologie	58
Auf dem Prüfstand	60
Bücher	62
Veranstaltungen	63

Impressum „Der Fels“ Februar 2017 Seite 63
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Fatima Foto: Michael Hesemann

Bildnachweise: 35, 56 Archiv; 36 histor. Archiv Erzbistum Köln; 37, wikimedia, gemeinfrei; 39, 42, 43 R. Gindert; 44 Centro Televisivo Vaticano Creative Commons; 45 Th. Bauer; 46 kathpedia; 48 wikimedia: UNESCO/Michel Ravassard; 50 J. Liminski; 55 www. opendoors.de; 58-59 Demo für alle;

Quelle S: 64 Georg Schweiger in Martyrologium „Zeugen für Christus“ I S. 507 – 509

Liebe Leser,

kein Jahr in unserem Leben ist ohne seine besondere Bedeutung, ob es scheinbar ruhig dahinfließt oder von aufrüttelnden Ereignissen geprägt ist. Das gilt auch für die Gesellschaft insgesamt. „Das Kommen des von den Propheten angekündigten Messias ist das in qualitativer Hinsicht wichtigste Ereignis der gesamten Geschichte, der es ihren letzten und vollen Sinn verleiht.“ (Informationen aus Kirche und Welt, Nr.01, Januar 2017)

Wer auf den Verlauf der Zeiten schaut, hat den Eindruck, dass aus dem Strom der Ereignisse solche mit einer langen Nachwirkung herausragen – im Guten, wie im Bösen.

Die „Reformation“ durch Martin Luther, der in diesem Jahr gedacht wird, erinnert an Kriege, Verwüstungen, Spaltung – auch quer durch die Familien. Eine Nachwirkung: Grund zur Besinnung, aber sicher nicht zum Feiern.

Das Jahr 2017 erinnert auch an Fatima und die Erscheinungen der Gottesmutter vor 100 Jahren mit der Botschaft zur Umkehr, Buße und Sühne. Für Hunderttausende in Portugal waren sie der Anstoß zur Bekehrung. Dem Land brachten sie die Freiheit von der atheistischen Freimaurerherrschaft.

Das Jahr 1917 brachte aber auch die kommunistische Macht ergreifung in Russland, die mit Blick auf China und Nordkorea immer noch nicht überwunden ist.

Es gibt ein weiteres Ereignis aus diesem Jahr, das nachwirkt: Der Eintritt der USA in 1. Weltkrieg, der Europa seinen Vorrang und seine Weltgeltung gekostet hat.

Westeuropa hat nach dem 2. Weltkrieg unter der Ägide von

Konrad Adenauer, Robert Schuman und Alcide de Gasperi noch einmal alle Kräfte für einen Neuanfang auf christlicher Basis gebündelt. Quantitativ ist dieses Europa, vor allem nach dem Fall der Berliner Mauer, gewaltig gewachsen. Das Fundament, das die großen Europäer der Nachkriegszeit gelegt haben, ist inzwischen kein trittfester Boden mehr. Es gleicht eher einer Geröllhalde. Die leeren christlichen Kirchen, neben denen Moscheen aus dem Boden sprießen, unterstreichen den seelischen und religiösen Bankrott.

Diese Gesellschaft kann sich aus eigener Kraft nicht befreien. Die Ansage einer moralischen Erneuerung durch Helmut Kohl verpuffte ebenso wie die „Hauruck“-Rede des Bundespräsidenten Roman Herzog am 26. April 1997. Auf seinen eindringlichen Appel: „Durch Deutschland muss ein Ruck gehen. Wir müssen Abschied nehmen von liebgewordenen Besitzständen. Alle sind angesprochen, alle müssen mitmachen“ herrschte im Vortragssaal danach, so die Presse, „eisiges Schweigen“.

Unser Blick richtet sich auf Fatima. Nach vorn? Wird das eintreten, was als Aussage von Schwester Lucia berichtet wird: „Deutschland wird in den Schafstall Christi zurückkehren?“ Nun ist Deutschland nicht der Nabel der Welt. Es hat jedoch, wie uns Siegfried Ernst, der unvergessene Kämpfer für das Lebensrecht der ungeborenen Kinder, einmal nahegebracht hat, nicht zufällig eine zentrale geografische Lage im Herzen Europas, die nach allen Seiten ausstrahlt. Entscheidend wird für 2017 und die Jahre danach sein, ob die Botschaft der Gottesmutter vom 1917 im Jahr 2017 aufgegriffen wird.



*Mit den besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert*

Fatima 1917 – 2017 mehr als ein Jubiläumsjahr

Bei dem Wort „Fatima“ denkt ein Katholik heutzutage an einen Ort in Portugal, an dem 1917 vom 13. Mai bis 13. Oktober die Gottesmutter den Kindern Lucia, Jacinta und Francesco erschienen ist. Das hundertjährige Jubiläum dieser Erscheinungen, das wir in diesem Jahr begehen, lenkt unseren Blick auf die Berichte und Dokumentationen über diese Erscheinungen. Die authentischen Erinnerungen der Schwester Lucia wurden veröffentlicht unter dem Titel „Schwester Lucia spricht über Fatima“. Es gilt das Wort von Cardinal Cerejeiva, Patriarch von Lissabon: „Nicht die Kirche hat Fatima in der Welt durchgesetzt, sondern es ist Fatima selbst, das sich der Welt eingepägt hat.“

Aber ebenso kann man den Mut des portugiesischen Volkes erkennen, das auch bei unfreundlicher Witterung und trotz des Verbots von religiösen Veranstaltungen im Freien aufgrund des Gesetzes über die Trennung von Staat und Kirche zu Hunderttausenden an den Erscheinungstagen im Jahr 1917 an den Wallfahrten teilnahm und so das staatliche Verbot wirkungslos machte.

Der Historiker und Publizist Michael Hesemann sagt:

„Doch nicht nur als Jubiläumsjahr war 1917 ein Schlüsseljahr. Es erwies sich auch welthistorisch als

Wendejahr, und zwar in dreierlei Hinsicht: Der Kriegseintritt der USA am 6. April 1917 ließ den 1914 ausgebrochenen Konflikt tatsächlich zum ersten Weltkrieg werden. Als Jahr der kommunistischen Oktoberrevolution entschied es das Schicksal Europas für die nächsten 72 Jahre, als Schlüsseljahr für die Neuordnung des Nahen Ostens reichen seine Auswirkungen bis weit über die Gegenwart hinaus: Am 2. November 1917 hatte Großbritannien mit der Balfour-Deklaration die Gründung eines jüdischen Staates in Palästina beschlossen, am 9. Dezember 1917 fiel Jerusalem an die Briten – es wurde kampflos durch den deutschen General von Falkenhayn übergeben, der ein Blutvergießen an den heiligen Stätten ausdrücklich vermeiden wollte.“

Die Frage heute ist, ob auch 2017 zu einem Wendejahr werden wird? In Portugal haben sich durch die Erscheinungen viele Menschen bekehrt und sich wieder Gott zugewandt. Von Schwester Lucia wird aus dem Jahr 1940 das Wort überliefert: „Deutschland wird noch in den Schafstall des Herrn zurückkehren; ... und die Herzen Jesu und Maria werden dann mit Glanz herrschen.“ (Kirche heute 1/2017)

2017 stehen in Europa entscheidende politische Weichenstellungen

an, z.B. Wahlen in Frankreich, Deutschland, evtl. auch in Italien und Spanien möglicherweise mit weitreichenden Entscheidungen gegenüber einer islamischen Überfremdung. Da sind auch die Christen herausgefordert. Man braucht keine künstliche Verbindung mit Fatima zu konstruieren. Sie ist gegeben. „Der Inhalt der Botschaft“ von Fatima, so Johannes Stöhr, „war in keiner Weise ein schönes Bild von Wohlstand und Wellness, sondern die Ansage eines geistlichen Kampfes“¹. Kardinal Angelo Sodano erinnerte 2000 daran mit den Worten: „Die Vision von Fatima betrifft besonders den Kampf der atheistischen Systeme gegen die Kirche und die Christen“¹. Die Christen sind auch im Jahr 2017 zum geistlichen Kampf aufgefordert, wie das Schwester Lucia in einem Interview mit Kardinal Vidal zum Ausdruck bringt: „Jesus hat gesagt, dass das Reich Gottes eine Armee im Kampfe ist, und die Kämpfer sind es, die gewinnen“¹.

Die Erscheinungen von 1917 in Fatima sind kein punktuell auf Portugal abgestelltes Ereignis. Michael Hesemann wird sie in den nächsten Felsausgaben in den historischen und weltweiten Zusammenhang stellen.

¹Johannes Stöhr: „Wir müssen kämpfen“ Kirche heute 12/2016, S. 26/27.



Glaube und Humanität in einer alternden Gesellschaft

Alt werden und alt sein

Von Papst Paul VI. stammt der schöne Satz: „Die Kirche hat der Menschheit die Liebe Gottes und das ihr durch Christus gebrachte Heil zu verkünden; eben damit lässt sie aber das Licht des Evangeliums auch in Handel und Wandel der Menschen hineinstrahlen und hilft ihnen damit, dem, was Gott in seiner liebevollen Absicht mit ihnen vorhat, zu entsprechen und das Vollmaß dessen zu erreichen, was Ziel ihres eigenen Strebens ist“ (*Octogesima adveniens 1*). Statt in „Handel und Wandel“ könnte man im Blick auf unser Thema sagen: in Leben und Sterben einer alternden Gesellschaft. Dabei geht es um drei Fragen: Wie werden wir älter? Wie wollen wir alt sein? Wie wollen wir sterben?



Joseph Höffner (1906-1987). 1951 war Höffner zum Professor der Christlichen Sozialwissenschaften in Münster berufen worden. Er erwarb sich den Ruf eines führenden Experten, dessen Rat auch von der Politik, Wirtschaftsverbänden und kirchlichen Gremien sehr gesucht wurde. 1978 empfing er als Erzbischof von Köln die Kardinalswürde.

I. Wie werden wir älter?

1. Unsere alternde Gesellschaft

Dass wir in einer alternden Gesellschaft leben, ergibt sich aus zwei demografischen Faktoren: der zunehmenden Lebenserwartung und der abnehmenden Geburtenhäufigkeit. Über die zunehmende Lebenserwartung macht Jörg Althammer, Professor für Wirtschafts- und Unternehmensethik an der Katholischen Universität Eichstätt/Ingolstadt, auf einen oft übersehenen Aspekt besonders aufmerksam: Die mit dem Eintritt in den Ruhestand beginnende „fernere Lebenserwartung“ eines 65jährigen Mannes liegt aktuell bei 18 Jahren, bei einer Frau beträgt sie 21 Jahre. Die so „gewonnenen Lebensjahre“ sind in der Regel in der ersten Hälfte dieser Zeitspanne recht „gesunde Lebensjahre“. Der Gesundheitszustand und die damit gegebene „Erwerbsfähigkeit“ der Bevölkerung seien sogar „noch etwas stärker gestiegen als die Lebenserwartung.“¹

Die zweite, viel gewichtigere Ursache der Alterung unserer Gesellschaft ist die gesunkene Geburtenhäufigkeit: „Brachte eine Frau im Jahr 1960 noch durchschnittlich 2,1 Kinder zur Welt, sind es seit 1975 in etwa 1,4. Deutschland zählt damit seit 50 Jahren zu den Ländern mit der geringsten Geburtenziffer weltweit.“ Althammer weist besonders darauf hin, dass der „Anteil der Ein- und Zweikind-Familien an allen Familienhaushalten“ in dieser Zeit „weitgehend konstant geblieben“ ist. „Der Rückgang der Geburtenzahl ist vielmehr auf eine deutliche Zunahme der kinderlosen und auf einen drastischen Rückgang der kinderreichen Familien zurückzuführen.“² Wie dramatisch diese Entwicklung ist, macht der Blick auf den „Altersquotienten“

deutlich, also auf den Anteil der über 65jährigen an der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter. Er liegt derzeit etwas unter einem Drittel. „Dieser Anteil wird unter realistischen Annahmen bis 2035 auf etwa 50% und ab 2050 über 60% liegen.“³ Die Tendenz geht also dahin, dass sich bald vier Großeltern ein Enkelkind teilen müssen.

2. Die unersetzliche Kulturleistung der Familie

In dieser sich zuspitzenden Situation gibt es, wenn wir nicht mehr Kinder bekommen, rentenpolitisch nur zwei Möglichkeiten: Die Anhebung des Renteneintrittsalters oder die Absenkung des Rentenniveaus. Althammer erinnert daran, dass bei der Einführung der „dynamischen Rente“ unter Konrad Adenauer 1957 der damalige Münsteraner Professor Joseph Höffner und der Kölner Geschäftsführer des Bundes Katholischer Unternehmer, Wilfried Schreiber (vgl. „Schreiberplan“) von einem „Drei-Generationen-Vertrag“ gesprochen haben: „Die heutigen Erwerbstätigen finanzieren mit ihren Beiträgen die laufenden Renten im Vertrauen darauf, dass in Zukunft eine nachwachsende Generation bereitsteht, die über ihre Produktivität die erworbenen Rentenansprüche abdecken wird. Die zukünftigen Beitrags- und Steuerzahler sind die Kinder von heute. Deshalb leisten Eltern durch die Geburt und die Erziehung ihrer Kinder einen Beitrag, der für die finanzielle Stabilität des Systems ebenso wichtig ist wie die Entrichtung monetärer Beiträge. Für die Sozialversicherung sind Familien...im wahren Sinn des Wortes ‚systemrelevant‘. Deshalb kann eine Generation, die im erheblichen Umfang darauf verzichtet, Kinder zu erzie-

hen, nicht davon ausgehen, über das System sozialer Sicherung das gleiche Versorgungsniveau zu erhalten, wie eine Generation, die diese Erziehungsleistungen auf sich nimmt.“⁴⁴ Joseph Höffner hat damals formuliert: „Man kann keine Sozialpolitik gegen die Mathematik betreiben“⁴⁵. In der jetzigen Rentenformel werden die Renten durch den „monetären“ Beitrag in Form der Abgaben aus der Erwerbsarbeit von derzeit ca. 19% des Bruttolohns sowie einem laufend steigendem Staatszuschuss finanziert, ohne den der Beitragsatz bereits heute bei ca. 27% liegen müsste. Kaum berücksichtigt aber wird im jetzigen Finanzierungssystem – trotz der vor einigen Jahren eingeführten geringen „Mütter-Rente“ – der „generative“ Beitrag, der darin besteht, Kindern das Leben zu schenken und sie zu erziehen, aus denen dann später Beitragszahler werden. Auch das Bundesverfassungsgericht, so erläutert Althammer, habe in seinem Familien-/Pflegeurteil aus dem Jahr 2002 „die systemerhaltende Funktion der Erziehungsleistungen für die Sozialversicherung betont“ und „dem Gesetzgeber aufgetragen, die Benachteiligung der Familie im gesamten System sozialer Sicherung

abzubauen. Dieses Urteil harrt weiterhin seiner Umsetzung“. Insofern sagt Althammer zu Recht: „Derzeit ist es vielmehr so, dass die Familienleistungen für den Staat erbringen. In ökonomischer Betrachtung wäre die Anerkennung von Kindererziehungszeiten im System sozialer Sicherung...notwendiger Bestandteil eines umfassenden Verständnisses der Äquivalenz von Beiträgen und Leistungen“⁴⁶.

Die humanitäre Bedeutung der Familie gerade für eine alternde Gesellschaft lässt sich aber keineswegs auf das Rentenproblem reduzieren. Die fundamentale Kulturleistung der Familie besteht in der „Erziehung zu den Grundwerten des menschlichen Lebens“ (*Familiaris consortio* 37)⁷. Insofern sei „die täglich erlebte und gelebte Gemeinschaft und Anteilnahme in Freud und Leid ... die konkreteste und wirksamste Schule für die aktive, verantwortliche und erfolgreiche Eingliederung der Kinder in den größeren Raum der Gesellschaft“ (ebd.). In der Familie „wachsen ja die Bürger heran, und dort finden sie auch ihre erste Schule für jene sozialen Tugenden, die das Leben und die Entwicklung der Gesellschaft von

innen her tragen und gestalten“ (FC 42). Die wohl eindrücklichsten Aussagen dazu formulierte Johannes Paul II. in seiner Sozialenzyklika „*Centesimus annus*“⁸ (1991). Die Familie ist es, „in deren Schoß der Mensch die entscheidenden Anfangsgründe über die Wahrheit und das Gute empfängt, wo er lernt, was lieben und geliebt zu werden heißt und was es konkret besagt, Person zu sein“. Hier schaffe die „auf die Ehe gegründete Familie ... eine Lebensatmosphäre“, in „der das Kind geboren werden und seine Fähigkeiten entfalten kann. Wo es sich seiner Würde bewußt wird und sich auf die Auseinandersetzung mit seinem einmaligen und unwiederholbaren Schicksal vorbereiten kann“ (CA 39). Die verhaltensethische Ursache des Geburtenrückgangs sieht der Papst vor allem darin, dass sich junge Menschen der „Verpflichtung“ entziehen, sich fest mit einem anderen Menschen zu verbinden und Kinder zu zeugen“. Sie würden eher „dazu verleitet, Partner und Kinder als eines der vielen ‚Dinge‘ anzusehen, die man, je nach eigenem Geschmack, haben oder nicht haben kann und die mit anderen Möglichkeiten in Konkurrenz treten“ (CA 39).

Die Sozialenzykliken von Papst Johannes Paul II.

1981: „*Laborem exercens*“ ist die erste von mehreren Sozialenzykliken von Papst Johannes Paul II. Sie befasst sich mit dem Wert der menschlichen Arbeit und sucht einen „dritten Weg“ zwischen Kapitalismus und Kommunismus. Analysiert werden soziale Fehlentwicklungen sowohl im bereits brüchiger werdenden kommunistischen System wie auch im wirtschaftlich erfolgreichen Kapitalismus. Mit Blick etwa auf die wachsende Arbeitslosigkeit im Westen betont der Papst unter anderem den Vorrang der Arbeit vor dem Kapital; mit Blick auf den Kampf der Gewerkschaft „*Solidarnosc*“ erklärt er das Recht auf Gewerkschaften zum unantastbaren Grundrecht. Die Veröffentlichung der Enzyklika verzögerte sich durch das Papstattentat von Ali Agca auf dem Petersplatz im Mai 1981 um vier Monate.

1987: „*Sollicitudo rei socialis*“: Zum 20. Jahrestag von „*Populorum progressio*“ widmet sich Johannes Paul II. nach dem Gegensatz von Ost und West nun auch dem Nord-Süd-Konflikt. Er ermahnt die reichen Länder des Nordens zu wirksamer Hilfe. Zugleich fordert der Papst darin grundlegende Reformen in den Entwicklungsländern ein.

1991: „*Centesimus annus*“: Zum 100. Jahrestag von *Rerum novarum* – und zwei Jahre nach dem Zusammenbruch des Kommunismus in Mittel- und Osteuropa – rechnet der Papst aus Polen nicht nur mit dem untergegangenen System ab, sondern auch mit den Auswüchsen eines ungezügelten Kapitalismus. Gewürdigt wird erstmals in dieser Deutlichkeit die positive Rolle des Unternehmertums für eine funktionierende Volkswirtschaft.



3. Erwerbsarbeit und Familienarbeit

Wir haben es uns im allgemeinen Sprachgebrauch angewöhnt, den Begriff „Arbeit“ auf „Erwerbsarbeit“ zu reduzieren. Um unser Leben in Würde zu führen und in seinen Möglichkeiten entfalten zu können, ist die „Erwerbsarbeit“ unabdingbar. Bei genauerem Zusehen aber zeigt sich, dass sie aber nur knapp die Hälfte der für unser Leben notwendigen Arbeit ausmacht. Fast genau so groß ist der Anteil der „Familienarbeit“, insbesondere als Erziehungs- und Pflegearbeit. Hinzu kommen die freie Eigenarbeit und die ehrenamtliche Sozialarbeit. Eine wirklich humane Arbeitsgesellschaft muss sämtliche Formen der Arbeit und ihre innere Beziehung zueinander im Blick haben.

Darauf hat besonders Johannes Paul II. 1961 in seiner Enzyklika „Über die menschliche Arbeit“ (*Laborum excercens*) hingewiesen. Er kritisiert die Reduktion der menschlichen Arbeit auf „Erwerbsarbeit“. Er stellt vor allem die Arbeit jener Frauen heraus, „die manchmal ohne gebührende Anerkennung seitens der Gesellschaft, ja sogar der Angehörigen,

tagtäglich die Mühe und Verantwortung des Haushalts und der Kindererziehung tragen“. Sie seien genauso wie jene Frauen, die einer Erwerbsarbeit nachgehen, „arbeitende Menschen“ (LE 9)⁹. Er wendet sich gegen eine Form der angeblichen „Befreiung“ der Frau, die praktisch zu Lasten der Familie und damit ihrer selbst geht: „Die wahre Aufwertung der Frau erfordert eine Arbeitsordnung, die so strukturiert ist, dass sie diese Aufwertung nicht mit dem Aufgeben ihrer Eigenheit bezahlen muss und zum Schaden der Familie, wo ihr als Mutter eine unersetzliche Rolle zukommt“. Die Frauen sollen also alle „Tätigkeiten ... ohne Diskriminierungen und ohne Ausschluß von Stellungen, für die sie befähigt sind“, wahrnehmen können. Sie sollen sich aber auch „ohne Behinderung ihrer freien Entscheidung, ohne psychologische und praktische Diskriminierung und ohne Benachteiligung gegenüber ihren Kolleginnen der Pflege und Erziehung ihrer Kinder ... widmen. Der notgedrungene Verzicht auf die Erfüllung dieser Aufgaben um eines außerhäuslichen Verdienstes willen ist im Hinblick auf das Wohl der Gesellschaft und der Familie Unrecht, wenn es den

vorrangigen Zielen der Mutterschaft widerspricht oder sie erschwert“ (LE 19).

Dazu noch eine Nebenbemerkung: Im Wartezimmer einer Arztpraxis fiel mein Blick neulich zufällig auf die Frauenzeitschrift „Brigitte“. Als ich das Inhaltsverzeichnis anschaute, fand ich die interessante Überschrift: „Die Illusion der Kernzeit“. Damit ist gemeint, dass zwei berufstätige Eltern meistens am Abend mit ihren Kindern noch gemeinsam einige Zeit verbringen können. Die entsprechende Theorie sagt: Wenn das in rechter Weise geschieht, ist das genug. „Brigitte“ weist jedoch in einer ganzen Reihe von Fallbeispielen darauf hin, dass man sich damit in die eigene Tasche lügt. Die „Kernzeit“ reicht eben nicht aus, um Kindern jene Beheimatung und Zuwendung zu gewähren, die sie nicht nur als Kleinkinder brauchen.

II. Wie wollen wir alt sein?

Die Beantwortung dieser Frage hängt wesentlich davon ab, in welchem „Denkhorizont“ wir leben. Bis zum Ende des christlichen Mittelalters verstand sich der Mensch als „Homo viator“, der zu seinem eigentlichen himmlischen Ziel unterwegs ist. Die ökonomischen und politischen Verhältnisse sowie die medizinischen Möglichkeiten waren eng und begrenzt. Es gab allenfalls kleine Fortschritte, aber nicht „den Fortschritt“. Die mittlere Lebenserwartung betrug von der Antike bis zum Ende des 18. Jahrhunderts unverändert ca. 35 Jahre. Dem gegenüber lässt sich die Neuzeit beschreiben als großartige und vordem ungeahnte Entfaltung der Möglichkeiten menschlicher Ratio durch die positiven Wissenschaften und deren Anwendung in Technik, Ökonomie und Politik.¹⁰ Hinzu kam, dass die modernen Humanwissenschaften (Psychologie, Medizin, Biologie) immer mehr über den Menschen im Sinne eines wissenschaftlichen Zugriffs erfuhren oder zu erfahren hofften. Dieses Wissen kann uns helfen, die Last des Alters besser zu ertragen, es kann aber auch ein Altern in Würde bedrohen.

Liebe Großeltern, liebe ältere Menschen,

folgen wir der Spur dieser wunderbaren alten Menschen! Werden auch wir ein wenig zu Poeten des Gebets: Finden wir Geschmack daran, nach eigenen Worten zu suchen, machen wir uns jene zu eigen, die das Wort Gottes uns lehrt. Es ist ein großes Geschenk für die Kirche, das Gebet der Großeltern und der älteren Menschen! Das Gebet der älteren Menschen und der Großeltern ist ein Geschenk für die Kirche, es ist ein Reichtum! Eine große Injektion an Weisheit auch für die ganze menschliche Gesellschaft: vor allem für die, die zu geschäftig, zu beansprucht, zu zerstreut ist. Irgendjemand muss den Lobpreis singen, auch für sie, muss Gottes Zeichen lobpreisen, Gottes Zeichen verkündigen, für sie beten! Schauen wir auf Benedikt XVI., der entschieden hat, den letzten Abschnitt seines Lebens im Gebet und im Hören auf Gott zu verbringen! Das ist schön! Ein großer Gläubiger des letzten Jahrhunderts aus der orthodoxen Tradition, Olivier Clément, sagte: »Eine Zivilisation, in der nicht mehr gebetet wird, ist eine Zivilisation, in der das Alter keinen Sinn mehr hat. Und das ist schrecklich, wir brauchen vor allem alte Menschen, die beten, denn dafür ist uns das Alter geschenkt.« Das Gebet der alten Menschen ist etwas Schönes.

Papst Franziskus Generalaudienz am 11. März 2015

1. Bedrohungen der Humanität des alternden Lebens

In seiner Sozialenzyklika „*Caritas in veritate*“¹¹ stellt Benedikt XVI. als Folge des sich neuzeitlich entfaltenden Fortschrittdenkens fest, der Mensch sei heute gewissermaßen „in die Hände des Menschen“ gelegt. In einer „Kultur der totalen Ernüchterung“ glaubt er, „alle Geheimnisse aufgedeckt zu haben. Weil man bereits an die Wurzel des Lebens gelangt ist, kommt es zur Entwicklung und Förderung von In-Vitro-Fertilisation, Embryonenforschung und Möglichkeiten des Klonens und der Hybridisierung des Menschen. Hier findet der Absolutheitsanspruch der Technik seinen massivsten Ausdruck“. Die schon von seinem Vorgänger Johannes Paul II. apostrophierte „Kultur des Todes“ schreite von der „verbreiteten tragischen Plage der Abtreibung“ fort in Richtung einer systematischen „eugenischen Geburtenplanung“. Auf deren „entgegengesetzter Seite“ werde einer „mens euthanasica der Weg bereitet“. Benedikt XVI. fragt: „Wer wird die negativen Auswirkungen einer solchen Mentalität auf die Entwicklung erlassen können?“. Er spricht von „Situationen menschlichen Verfalls“ und von „willkürlicher Selektivität“ (CiV 75).¹²

Auf diesem Weg ist inzwischen das vielleicht letzte Tabu gebrochen worden, nämlich das in Großbritannien erlaubte Experimentieren mit dem menschlichen Erbgut. Eberhard Schockenhoff sagte dazu jüngst: „Der für mich entscheidende Punkt ist, dass von den Eingriffen nicht nur das individuelle Genom eines Einzelnen betroffen ist, sondern – wenn er sich fortpflanzt – alle künftigen Generationen. Das ist eine Reise ins Ungewisse. Niemand kann heute seriös die Folgen abschätzen. Es ist, als ob ich in einen Zug einsteige, aus dem ich nicht mehr herauskomme und von dem ich nicht weiß, wohin er fährt.“¹³ Unter der Überschrift „Abwertung verzichtvollen und abhängigen Lebens“ konstatiert der Freiburger Arzt und Medizinethiker Giovanni Maio eine „verdeckte Tendenz zur totalen Abwertung verzichtvollen Lebens, eine Tendenz zur Geringschätzung allen behinderten Lebens, eine Tendenz zur vermeint-

lich freiwilligen Abschaffung allen gebrechlichen Lebens.“ Solche Tendenzen zeigen sich schon am Anfang des Lebens, an dem ein Embryo erst dann ein Lebensrecht hat, wenn er eine „genetische Prüfung“ bestanden hat. Im gleichen Sinn werde „später das Leben in Krankheit nicht als ein Leben betrachtet, das besonderer Zuwendung bedarf, sondern immer mehr als ein Leben, das eigentlich gar nicht sein müsse, wenn man nur der ‚Autonomie‘ der Patienten mehr Raum geben“ würde bis hin zum assistierten Suizid. Sowohl hinter der Forderung, „unnötiges Leid“ zu verhindern, wie auch hinter der „Abwertung verzichtvollen Lebens“ steht, so Giovanni Maio, „eine verdeckte Ideologie der Unabhängigkeit“, nach der „allein der unabhängige und sich selbst versorgende Mensch ein wertvolles und sinnvolles Leben führen“ könne. Die Angst, von anderen abhängig zu werden, wolle man nicht wahrhaben und deute sie in ein „Pathos der Freiheit“ um.¹⁴ Manfred Spieker bemerkt dazu: Wer in diesem Sinn „Selbstbestimmung“ als „Kern der Menschenwürde“ ansieht, „möchte Planungssicherheit bis zum letzten Tag seines Lebens“ haben. Dies aber sei „eine Illusion. Der Kult



Prof. Dr. Manfred Spieker (*1943), emeritierter Professor für Christliche Sozialwissenschaften, schrieb „*Gender-Mainstreaming in Deutschland*“ (Ferdinand Schöningh, Paderborn 2015) und setzt sich mit *Entschiedenheit für das christliche Menschenbild* ein.

der Selbstbestimmung spiegelt eine Autarkie vor, die nicht der *conditio humana* entspricht.“¹⁵

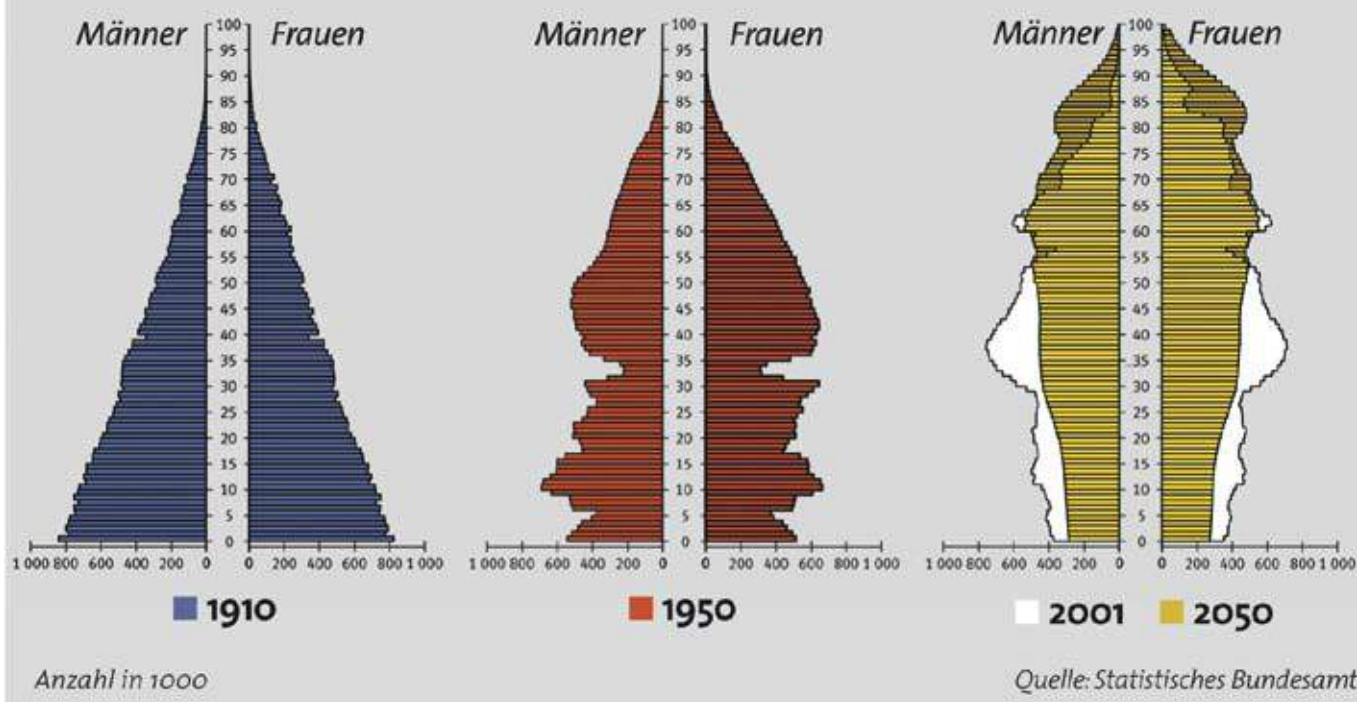
2. Leben im „Ruhestand“

Wenn jemand aus dem Erwerbsleben verabschiedet wird, heißt es oft: Er geht in den „verdienten“ Ruhestand. Dabei übersehen wir aber, dass unter den Bedingungen einer alternenden Gesellschaft ein Ruhestand ab 65 Jahren finanziell immer weniger „verdient“ werden kann. Wirtschaftswissenschaftliche Untersuchungen sagen schon heute klar voraus, dass wir uns auf eine Erwerbsarbeitsgrenze von 70 Jahren einstellen müssen. Es ist selbstverständlich, dass es dabei auf die Art und Weise der Arbeit des Berufes ankommt. Ein Professor kann sich beispielsweise nicht mit einem körperlich hart arbeitenden Straßenbauarbeiter vergleichen, der wegen der „Eintönigkeit“, seiner ihn wenig erfüllenden Tätigkeiten den Ruhestand „herbeiseht“. Dessen ungeachtet ist zu fragen, ob es wirklich human ist, nach der Methode „im Gleichschritt Marsch“ alle Menschen mit 65 oder gar 63 Jahren in den Ruhestand zu schicken. Dies wird auch deshalb immer problematischer, weil unsere industrielle Dienstleistungsgesellschaft von hochqualifizierter Arbeit lebt. Derzeit suchen schon angesichts des „Fachkräftemangels“ viele Unternehmen händeringend nach „Pensionären“, die noch in einem bestimmten Umfang mitarbeiten können und wollen. Immer deutlicher zeichnet sich die Tendenz ab, dass „rüstige Rentnerinnen und Rentner“ in freiwilliger Sozialarbeit helfen, Probleme zu lösen, die ohne ihren Einsatz nicht lösbar wären. Was wären unsere Pfarrgemeinden, unsere Musik- und Sportvereine, unsere vielfältigen Selbsthilfegruppen ohne die über 65-Jährigen! Ein aktuelles Beispiel dafür ist auch der freiwillige Einsatz vieler zur Bewältigung der Flüchtlingskrise. Und was macht es für einen Sinn, Universitätsprofessoren mit 65 Jahren generell zu emeritieren?

Dazu nun auch eine Frage zu einem innerkirchlichen Problem: Ist es in jedem Fall sinnvoll und human, für Priester einen fixen Ruhestandstermin mit dem 70. oder 75. Lebens-

Altersaufbau der Bevölkerung in Deutschland

Alter in Jahren



Alterspyramiden zur Darstellung der Altersstruktur der Bevölkerung in Deutschland. Altersaufbau der Bevölkerung jeweils am 31.12. des entsprechenden Jahres. In der Bundesrepublik werden immer weniger Kinder geboren, gleichzeitig werden die Menschen immer älter. Dieser Wandel schafft Probleme für die sozialen Sicherungssysteme, erfordert den Ausbau der sozialen Dienste mit Fachkräften und setzt die alten Menschen einem erheblichen politischen und gesellschaftlichen Druck aus, weil die Menschenwürde und das Lebensrecht der Alten zusehends in Frage gestellt wird.

Quelle der Statistik: Statistisches Bundesamt, © Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2017

jahr zu verordnen? Ich verbringe meinen Urlaub seit über 40 Jahren in Kärnten und bin mit dem dortigen Bischof Dr. Alois Schwarz von Klagenfurt gut bekannt. Für ihn kommt eine solche schematische Regelung nicht in Frage. Er besucht mit seinem Personalreferenten die einzelnen Dekanate, spricht mit den Priestern und Pfarrgemeinderäten und überlegt im Einzelfall, unter welchen Bedingungen Priester, auch im höherem Alter Aufgaben in der Pastoral weiterhin wahrnehmen können. Er sagte mir etwas zugespitzt: „Ohne meine Achtzigjährigen könnte ich die Pastoral nicht aufrecht erhalten.“ Ein besonderes Problem sehe ich darin, dass bei den gegenwärtig fast in allen Diözesen laufenden Veränderungen der pastoralen Raum- und Personalstrukturen Situationen entstehen können, bei denen sich durchaus noch arbeitsfähige und einsatzwillige Priester frustriert in den Ruhestand verabschieden. Mehrfach höre ich von älteren Priestern, die gerne noch

Gottesdienste übernehmen würden, dies aber in den Planungen der Pastoralbürokratie nicht vorgesehen ist. So werden mancherorts durchaus noch mögliche Sonntagsmessen allzu schnell durch „Wort-Gottes-Feiern“ ersetzt. In einer alternden Gesellschaft muss deshalb in der Kirche mehr darüber nachgedacht werden, wie Tätigkeiten jenseits der schematischen Altergrenze ausgeübt und gefördert werden können.

3. Alt sein in guter Pflege

In den traditionellen Drei- oder Viergenerationen-Familien war es selbstverständlich, dass auch pflegebedürftige Personen in ihrer familiären und häuslichen Umgebung gepflegt wurden. Dies ist auch heute – oft mit Unterstützung ambulanter Pflegedienste – noch überwiegend so, allerdings aufgrund der demografischen Entwicklung und der berufli-

chen Mobilisierung mit abnehmender Tendenz. Vor wenigen Wochen habe ich an der Beerdigung der 94-jährigen Großmutter eines priesterlichen Freundes teilgenommen. Die Großmutter wurde nach einem Schlaganfall mit halbseitiger Lähmung 14 Jahre lang von ihren beiden (zumindest in Teilzeit berufstätigen) Töchtern und deren Familien gepflegt. Sie war oft mit ihrem Rollstuhl, auch bei größeren Reisen dabei. Sie ist friedlich in ihrem Krankenzimmer in der eigenen Wohnung eingeschlafen. Jeder von uns wird sagen: Ja, so möchte ich einmal gepflegt werden und sterben dürfen. Dazu gehört auch, dass der seelsorgliche Beistand – z.B. in Form einer regelmäßigen Krankenkommunion – zum Teil von familiären oder familiennahen Kommunionhelfern übernommen wird.

Die außerfamiliäre ambulante und stationäre Pflege wird allerdings angesichts der demografischen Entwicklung für immer mehr Menschen zum Normalfall werden. Dabei sollte

der Pflegebedürftige möglichst lange in seiner eigenen Wohnung bleiben können. Auch sollten die Pflegedienste so gewählt werden können, dass sie auch den religiösen Überzeugungen der zu Pflegenden nahestehen. Oft ist dabei auch die „Nachbarschaftshilfe“ unentbehrlich. Bei der stationären Pflege zeichnet sich die Tendenz einer Verknappung der Pflegekräfte schon jetzt mit aller Deutlichkeit ab. Es fehlen derzeit ca. 20.000 Pflegekräfte, in zehn Jahren sollen es bereits 40.000 sein. Insofern muss die Entwicklung dahingehen, die professionellen Pflegepersonen noch mehr als schon heute durch ehrenamtliche Pflegekräfte bei jenen Diensten zu entlasten, für die es keine professionelle Ausbildung braucht. Eine der wichtigsten Aufgaben unserer Pfarrgemeinden wird es in Zukunft sein, in allen diesen Einrichtungen Netzwerke von freiwilligen Helfern aufzubauen.

4. Am „Abend des Lebens“

Trotz allem eben Gesagten führt kein Weg daran vorbei, dass auch bei zunehmender Lebenserwartung die Zeit des „rüstigen Rentners“ allmählich ausläuft. Gerade der Prozess des fortschreitenden Zerfalls der Kräfte und das mit zunehmenden Krankheiten wachsenden physischen und psychischen Leids kann zu einer Glaubenskrise, aber auch zum letzten tiefen Reifen des Glaubens führen. Ein emeritierter Kölner Weihbischof erzählte mir unlängst von einem Krankenbesuch

bei einem bekannten Bonner Kollegen. Dieser sagte ihm das für ihn unvergessliche Wort: „Die Zeit der Actio ist nun vorbei, jetzt kommt die Passio. Das ist die Probe aufs Exempel.“ Diese Situation kann nicht erst am physischen „Abend des Lebens“ auftreten. Denken wir an von Jugend auf behinderte oder früh der Behinderung anheimfallende Menschen. Letzten Endes kann uns nur der Glaube die entscheidende Antwort geben: Es ist der Herr selber, der sein junges Leben nach einem grausamen Tod in die Hände des Vaters gab. Er durchlitt jene Stunden am Ölberg, in denen sein Schweiß wie Blutstropfen waren, die zur Erde rannen. Am Ende aber sagte er seinem und unserem Vater: „Aber nicht mein Wille geschehe, sondern der deine“ (Lk 22, 42). In der Nachfolge des Herrn kann uns die Passio, das Leiden und das Kreuz nicht erspart bleiben. Aber diese Passio können wir auch Gott für das Heil der Seelen aufopfern. Paulus sagt uns dazu: „Für den Leib Christi, die Kirche, ergänze ich in meinem irdischen Leben das, was an den Leiden Christi noch fehlt“ (Kol 1, 24). Wir können so teilhaben am Erlösungswerk des Herrn für alle Menschen.

Jesus sagte einmal seinen Jüngern, als sie von ihrer Aussendung zurückkamen und von Dämonen berichteten, den sie nicht auszutreiben vermochten: „Diese Art kann nur durch Gebet ausgetrieben werden“ (Mk 9, 28). Das wohl wichtigste Gebet dafür ist das Rosenkranzgebet. Dies legen uns auch die Erscheinungen in

Fatima und die Vision der Heiligen Schwester Faustina nahe. Sie rufen uns auf, den Rosenkranz zur Sühne für unsere und die Sünden der ganzen Welt zu beten. Ein Priester, der meinen Weg zum Priestertum begleitet hat, war der damalige Stadtpfarrer und Dekan Joseph Krämer meiner Heimatgemeinde Mosbach St. Cäcilia. Er war ein unermüdlicher „Arbeiter im Weinberg des Herrn“. Bei meinem letzten Besuch bei ihm saß er im Lehnstuhl und sagte mir: „Lothar, ich bet‘ halt den Rosenkranz.“ Der kürzlich (14.01.2016 in Köln-Müngersdorf) verstorbene katholische Schriftsteller Erich Kock schreibt unter der Überschrift „Leiden – eine Chance“ die Sätze: „Leiden kann zu etwas wie eine Art von Leben werden – eine das ‚Nein‘ der Entbehrung des Verlustes in ein ‚Ja‘ umwandelnde Lebenskraft.“¹⁶ Der niederländische Jesuit Piet van Breemen sagt zu dem „bisweilen brisanten Problem“, dass viele ältere Menschen sich Sorgen um das Glaubensleben ihrer Kinder und die religiöse Erziehung der Kleinkinder machen: „Sie haben getan, was in ihrem Vermögen lag. Vertrauen sie jetzt die Lage Gott an; beten sie für Ihre Kinder und Enkelkinder, aber mit freiem Herzen und mit festem Vertrauen ... Dann wirkt Gott durch Sie; er wird alles zum Guten führen.“¹⁷ Nicht wir retten die Welt, sondern Gott. Aber er tut es nicht ohne uns. Erich Kock sagt dazu: „Überlasset Gott das, was ihm gehört, und haltet in dulddender Liebe unter seinem Wirken aus“.¹⁸

Fortsetzung folgt

¹ Jörg Althammer, Nachhaltige Sozialpolitik. Aufgaben der Sozial- und Familienpolitik angesichts der demografischen Entwicklung, in: Humanität einer alternden Gesellschaft (Veröffentlichungen der Joseph-Höffner-Gesellschaft Band 3), Paderborn 2014, S. 81 - 101, hier S. 83f.

² Ebd. S. 82

³ Ebd. S. 85

⁴ Wilfrid Schreiber, Existenzsicherheit in der industriellen Gesellschaft, hrsg. v. Bund Kath. Unternehmer, Köln 1955

⁵ Ebd. S. 89f

⁶ Ebd. S. 90f

⁷ Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben „Familiaris consortio“ (FC) über die Aufgaben der christlichen Familie in der Welt von heute, vom 22. November 1981, Freiburg 1981.

⁸ Ders., Enzyklika „Centesimus annus“ (CA), vom 1. Mai 1991

⁹ Johannes Paul II., Enzyklika „Laborem exercens“ (LE), vom 14. September 1981

¹⁰ vgl. ausführlicher Lothar Roos, Humanität und Fortschritt am Ende der Neuzeit, Köln 1984

¹¹ Benedikt XVI., Enzyklika „Caritas in veritate“ (CiV) vom 29. Juni 2009

¹² Vgl. dazu Ralph Weimann, Bioethik in einer säkularisierten Gesellschaft, Paderborn 2015

¹³ Interview mit Eberhard Schockenhoff, in: Konradsblatt (Kirchenzeitung des Erzbistums Freiburg) 13/2016, S. 9.

¹⁴ Giovanni Maio, Wenn das Annehmen wichtiger wird als das Machen. Für eine

neue Kultur der Sorge am Ende des Lebens, in: Humanität einer alternden Gesellschaft (Veröffentlichungen der Joseph-Höffner-Gesellschaft Bd. 3, Paderborn 2014, S. 49-55 passim)

¹⁵ Manfred Spieker, Suizidbeihilfe? in: Wie wollen wir sterben? (Veröffentlichungen der Joseph-Höffner-Gesellschaft Band 5) Paderborn 2016, S. 95

¹⁶ Erich Kock, Jeden Morgen weckt mich das Licht. Vom Älterwerden (Topos Taschenbücher, Band 6,7,8) Kevelar 2009, S. 74.

¹⁷ Piet van Breemen, Alt werden als geistlicher Weg. Ignatianische Impulse, Würzburg 2012, S. 28

¹⁸ Erich Kock, aao., S. 69

Das Wort Gottes in der Verkündigung

Jesus, der ewige und einzig geborene Sohn Gottes, ist Gott und eins mit dem Vater (Joh 1,1ff; 10,30). Er ist das ewige Wort Gottes, das Mensch wurde, um uns zu erlösen. Jesus verkündet uns die Botschaft vom Reich Gottes, vom Barmherzigen Vater und der Vergebung der Sünden: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen“ (Mt 24,35). In jeder heiligen Messe wird das Wort Gottes verkündet, besonders in den Lesungen, dem Evangelium und der Predigt. Die aus dem Alten Testament entnommenen Psalmen stammen zum großen Teil von König David und seinem Sohn Salomon. Sie wurden im jüdischen Gottesdienst verwendet und von Jesus gebetet, auf den sie hinweisen. Die Psalmen werden in der heiligen Messe gesungen oder gesprochen – vor allem in den Zwischengesängen, dem Eingangsvers und dem Schlussvers. Auf ihnen basiert zum großen Teil der Gregorianische Choral, der sowohl im klassischen als auch im neuen lateinischen Ritus gesungen werden soll. Die deutschen Lieder lehnen sich teilweise an die Psalmen an.

Die ganze heilige Messe besteht aus dem Wort Gottes: Die Wandlungsworte in allen kirchlichen Messriten entsprechen sinngemäß den Worten Jesu beim Letzten Abendmahl: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird“ (Lk 22,19). „Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird“ (Lk 22,20). Weitere biblische Überlieferungen der Wandlungsworte finden wir bei Mt 26,26-28; Mk 14,22-24; 1 Kor 11,23-25. Insgesamt verbindet sich in den heiligen Riten die ältere mündliche Überlieferung (heilige Tradition) mit ihrer schriftlichen Fixierung in der Heiligen Schrift und den Büchern für den Gottesdienst. So werden bis auf den heutigen Tag die Worte Jesu weitergetragen bis Er wiederkommt in Herrlichkeit. Seine

Worte sind selbstverständlich auch gegenwärtig im himmlischen Gottesdienst, an dem wir durch unsere Anwesenheit an der heiligen Messe auch teilnehmen dürfen.

Wenden wir uns nun den einzelnen Riten zu. Wir konzentrieren uns dabei auf die Gemeinsamkeiten im klassischen und im neuen lateinischen Ritus, erwähnen aber auch ab und zu die Unterschiede.

Die Kirchenglocken, die vom Bischof oder Priester gesalbt werden, rufen uns zum Gottesdienst und ver-

herausragender Bedeutung, so dass wir nicht zu spät kommen sollten, was wir uns bei hohen menschlichen Persönlichkeiten ja auch nicht erlauben würden. In der heiligen Messe ist der unendliche Gott selbst anwesend.

Priester und Ministranten beten Christus im Tabernakel durch eine Kniebeuge an. Im klassischen Ritus folgt das Schuldbekenntnis, das der Priester zusammen mit den Ministranten betet, während der Eingangsvers (Introitus) oder ein Lied gesungen wird. Anschließend ehrt der Priester den Altar, der Christus symbolisiert



breiten durch ihr Läuten den göttlichen Segen über Stadt und Land. Sie erinnern uns an das tägliche Gebet wie den Engel des Herrn, Morgengebet und Abendgebet. Denken wir etwa an das Wetterläuten bei aufkommendem Unwetter. Die Sakristeiglocke kündigt uns den Einzug des Priesters an, wozu wir uns erheben, um in ihm Christus zu ehren. Jede Ehrfurchtsgeste, die der Priester während des Gottesdienstes empfängt, gilt nicht ihm, sondern Christus. Die innere Sammlung vor und während der hl. Messe ist von

und auf dem dieser gegenwärtig wird, durch einen Kuss. Dieser Kuss gilt auch den Reliquien der Märtyrer, die für Christus ihr Leben hingegeben haben. Im neuen Ritus wurde dabei die Reihenfolge vertauscht und an Stelle des Schuldbekenntnisses, das mit dem Volk gebetet wird, können auch andere Texte aus dem Messbuch gewählt werden. Die Altarstufen deuten auf die drei göttlichen Tugenden Glaube (wir haben absolutes Vertrauen in Gott und seine Offenbarung), Hoffnung (alles Gute, besonders das

Ewige Leben, erwarten wir von Gott) und Liebe (Gott absolut vor allem anderen vorziehen) hin und heben den Altar als heilige Opferstätte hervor. In feierlichen Ämtern erfährt der Altar die Ehre der Beräucherung mit Weihrauch, wodurch Christus verherrlicht wird.

Das Kyrie/Christe eleison (= Herr/Christus erbarme dich) wird insgesamt neunmal gesungen, geht in dieser Form auf Papst Gregor den Großen (6. Jahrhundert) zurück und ist eine anbetende Huldigung an unseren Herrn (Kyrios) und Gott Jesus Christus. Es deutet auf die Dreifaltigkeit hin (3 mal 3) und im neuen Ritus auf die Dreifaltigkeit sowie auf die Gottheit und Menschheit Christi, da es dort auch 3 mal 2 mal gesungen werden kann. Das daran anschließende und an Festen gesungene Gloria wurde von den Engeln auf den Feldern in Bethlehem als Lobpreis Gottes gesungen und

Die Oration (Priestergebet) richtet sich in der Regel an Gott, den Vater, von dem wir durch Christus, unseren Herrn und Gott, im Heiligen Geist eine Gnade erbitten, die unserem Heil dient. Nach Dominus vobiscum folgt Oremus (= Lasset uns beten).

In der Lesung aus der heiligen Schrift (Altes Testament, Apostelgeschichte, apostolische Briefe, Offenbarung des Johannes) wird uns das Wort Gottes verkündet. Es folgen die Zwischengesänge (meistens Psalmen) sowie außerhalb der Fastenzeit das Halleluja (= lobet Gott). Währenddessen betet der Priester (oder Diakon) still vor der Verkündigung des Evangeliums: „Reinige mein Herz und meine Lippen, allmächtiger Gott. Wie du einst die Lippen des Propheten Isaias mit glühenden Kohlen gereinigt hast, reinige auch mich in Deinem gnädigen Erbarmen, und lass mich so Dein Evangelium würdig verkünden.“ Im alten Ritus wird das

ter nach der Verkündigung geküsst wird.

Es folgt die Predigt, die uns das Wort Gottes auslegt. An den Sonntagen und Feiertagen wird anschließend das Nicaeno-Konstantinopolitanische (große) Glaubensbekenntnis gebetet, das auf die beiden Konzilien von Nizäa (325) und Konstantinopel (381) zurückgeht und im neuen Ritus durch das Apostolische Glaubensbekenntnis ersetzt werden kann. Darin bekennen wir unseren Glauben an den dreifaltigen Gott: Den allmächtigen Vater, der uns erschaffen hat; an seinen eingeborenen Sohn Jesus Christus, unseren Herrn und Gott, der Mensch wurde aus der Jungfrau Maria und uns durch sein Leiden, seinen Tod, seine Auferstehung und Himmelfahrt erlöst hat. Wir glauben an den Heiligen Geist, der uns in den Sakramenten in der katholischen Kirche heiligt, an die Auferstehung der Toten, die Wiederkunft Christi, das Jüngste Gericht und das



fasst das Erlösungswirken Christi zusammen, der als Sohn des Vaters und Lamm Gottes die Sünden der Welt hinwegnimmt und zur Rechten des Vaters sitzt.

Im Dominus vobiscum (= Der Herr [sei] mit euch) verbinden sich Wort und Zeichen auf wunderbare Art und Weise, da der Priester bei diesem Gruß die Hände ausbreitet und den Gläubigen den Beistand unseres Herrn und Gottes Jesus Christus wünscht. Im alten Ritus küsst er zuvor den Altar, der Christus symbolisiert.

Buch auf die Evangelienseite getragen, die – falls die Kirche geostet ist – in nördlicher Richtung ausgerichtet ist. So wird das Evangelium in die Finsternis hinein verkündet, da bei uns im Norden nie die Sonne steht. Bei der Verkündigung des Evangeliums stehen wir aus Ehrfurcht vor dem Wort Gottes, das Christus selbst ist, uns von Ihm verkündet wird und das jetzt auf geheimnisvolle Art und Weise gegenwärtig wird, weshalb auch das Evangelienbuch mit Weihrauch geehrt wird sowie vom Pries-

ter nach der Verkündigung geküsst wird. Ewige Leben. Im neuen Ritus folgen noch die Fürbitten für Papst, Bischöfe, Priester, die Kirche, die Regierenden, in besonderen Anliegen und für die Armen Seelen.

Beten wir oft das folgende Gebet, um die großen Gnaden der heiligen Messe besser in uns aufnehmen zu können: „Mein Herr und mein Gott, nimm alles von mir, was mich hindert zu Dir. Mein Herr und mein Gott, nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen Dir. Amen“.

Die Kirche sollte ihre Helden hoch halten!



Am 19. November 2016 hat Papst Franziskus 17 neue Kardinäle ernannt. Diese Kardinäle spiegeln, noch mehr als schon bisher, den Charakter der katholischen Weltkirche wider. Auch ein Brennpunkt des „Dritten Weltkrieges“, nämlich Syrien, bekam einen Kardinal.

Es war schon bisher so, dass bei Kardinalsernennungen neben Bischöfen, auch verdiente Männer die Kardinalswürde bekamen. Dieses Mal wurde ein einfacher

Priester, der 88 jährige albanische Pfarrer Ernest Simoni zum Kardinal ernannt. Ihm war Papst Franziskus bei seinem Albanien-Besuch am 21. September 2014 begegnet.

Ernest Simoni ist ein Opfer der kommunistischen Unterdrückung, der die Verfolgung überlebt hat. Er ist ein leuchtendes Vorbild und ein wahrer Held, auf den die Katholiken der Weltkirche stolz sein können! Warum? Glaubenszeugen wie Simoni stellen so existentielle Fragen wie, woher nimmt ein Mensch die Kraft, brutale Unterdrückung, die Verweigerung aller Menschenrechte und selbst Folter zu ertragen ohne einzuknicken – jahrzehntelang? Wir bewundern zurecht die Bezwingler des Nangaparat. Eine solche Expedition kann Wochen dauern. Wir bewundern die Ironmänner- u. frauen, die in 6-8 Stunden Wettkämpfe absolvieren, die 4 km Schwimmen, die Marathonstrecke von 42 km und noch 200 km Radfahren den Teilnehmern abfordern. Ernest Simoni hat von 1948 bis 1990 die brutale Unterdrückung des ersten atheistischen Staates der Welt ertragen, den der kommunistische Diktator von Albanien Enver Hodscha ausgerufen hat. Übrigens ein Hinweis dafür, was die Menschen in einem gottlosen Staat erwartet. Doch darüber reden die Gutmenschen von heute nicht.

Ernest Simoni wurde am 18. Oktober 1928 in Troshani/Albanien geboren. Mit zehn Jahren trat er in ein Franziskanerkolleg ein und nahm seine Studien auf. Er wollte Priester werden. 1948 wurde das Franziskanerkloster von den Kommunisten geplündert. Die Franziskaner wurden erschossen. Die Novizen wurden vertrieben. Das Kloster wurde in ein Folterzentrum für Gefangene umgewandelt. Simoni wurde vom Regime in ein verlassenes Nest in den Bergen geschickt. Er sollte dort Schulunterricht geben. Er nutzte aber die Möglichkeit, um die Menschen dort religiös zu unterrichten. Nach seiner Militärzeit (1953-1955) schloss er im Untergrund seine theologischen Studien ab und wurde zum Priester geweiht. Am Weihnachtstag 1963 verhafteten ihn die Kommunisten. Sie verurteilten ihn zum Tod, wandelten aber die Strafe in 25jährige Zwangsarbeit um. In der Kerkerhaft wurde Simoni zum geistlichen Vater und zum Bezugspunkt der Mitgefangenen. Am 27. Mai 1973 verurteilten ihn die Kommunisten als „Anstifter einer Revolte“ erneut zum Tode. Wegen des Eintretens seiner Mitgefangenen für ihn wurde aber das Urteil nicht vollstreckt. Kerkerarrest und Zwangsarbeit dauerten insgesamt 18 Jahre. 12 Jahre davon musste er im Bergbau arbeiten. Nach der Haftentlassung 1981 galt er als erklärter „Feind des Volkes“. Er musste in der Kanalisation von Skutari bis zum Untergang des kommunistischen Regimes arbeiten. Nach der Befreiung forderte er nicht die Bestrafung der Unterdrücker, sondern setzte sich in ganz Albanien für die Aussöhnung seiner Landsleute ein. □

„Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt – aber antwortet bescheiden und ehrfürchtig, denn ihr habt ein reines Gewissen“ (1Petr 3,16).

Das Wort des Ersten Petrusbriefes zeigt nicht zuletzt, wie umfassend die Kompetenz sein muss, um den Glauben wirklich wirksam zu verkündigen. Theologische Sachkenntnis (dass die Hoffnung berechtigt ist, muss auch der Vernunft standhalten), Frömmigkeit (die Hoffnung muss das Herz berühren) und ein Gespür für den Menschen, dem wir mit Respekt begegnen und den wir nicht überumpeln oder manipulieren, sondern ehrlich überzeugen sollen, gehören wesentlich dazu. Letztlich lehrt auch die Erfahrung heute, dass diese umfassende Fähigkeit unerlässlich für eine Erneuerung des Glaubenslebens in unseren Breiten ist.

Thomas Bauer, der Teile seines Theologiestudiums in Neuseeland verbracht hat, einige Zeit als Pastoralassistent im Bistum St. Gallen tätig war, derzeit in Philosophie an der Internationalen Akademie für Philosophie (IAP) in Liechtenstein doktriert und gleichzeitig Priesteramtskandidat für das Bistum Eichstätt ist, ist sich sicher, dass uns hier eine Neubesinnung auf das alte Fach der Apologetik weiterhilft: Ein Fach, das heute in Deutschland gar nicht mehr in der Theologie gelehrt wird. Bauer kann dabei auf vielfältige Erfahrungen zurückgreifen. Er ist mit dem Fach Apologetik zunächst in Neuseeland in Kontakt gekommen und hat dann weitere Institute vor allem in den USA kennen und schätzen gelernt. Bislang gibt es diese Institute vorrangig im evangelikalen Raum, sie greifen aber ein Anliegen auf, die

Der Begriff Apologetik

kommt vom griechischen *apología*, „Verteidigung“. Humanisten erinnern sich an die Schrift Platos, die die Reden von Sokrates zur eigenen Verteidigung vor Gericht enthält.

In der Theologie des katholischen Glaubens geht es um die vernunftgemäße Rechtfertigung der Glaubensinhalte, um die Zurückweisung von ungerechten Angriffen, um die aus dem Glauben begründete Kritik an den Hae-

Die Apologetik ist unverzichtbar

uns als katholische Kirche sehr wichtig sein sollten.

Apologetik kann, so Thomas Bauer, gerade in der heutigen technisierten Welt das Interesse der Menschen an und ihre Auseinandersetzung mit den Naturwissenschaften aufgreifen. Man neigt allerdings dazu – um es mit dem Physiker Werner Heisenberg zu sagen – das Glas der Wissenschaft nur halb auszutrinken, also den letzten Grund von allem außer Acht zu lassen. Das aber führt zum Atheismus. Trinkt man indessen das Glas ganz aus, so wird man auf dem Grund Gott finden. Hierbei kann und soll die Apologetik helfen – und wenn „dann der Boden sichtbar ist und Gott erkennbar geworden ist“, so Thomas Bauer weiter, „dann können wir mit unserer Begeisterung von Jesus Christus erzählen.“

Apologetik kann also einen guten Nährboden schaffen, um die Auseinandersetzung des heutigen Menschen mit der Gottesfrage zu fördern und ihn dabei einladen, den Lebensfragen wirklich auf den letzten Grund zu gehen.

Wie aber könnte man den bislang im deutschen Sprachraum kaum bekannten Wissenschaftszweig der Apologetik verankern? Auch dazu hat sich Thomas Bauer Gedanken ge-

macht: Es gibt im deutschen Sprachraum allein in Wien ein Institut, das sich mit Apologetik befasst, und dieses ist dem international agierenden „Ravi-Zacharias-Institut“ angegliedert. Das Wiener Institut könnte eine erste Anlaufstelle sein. Personal sollte in den englischsprachigen Instituten geschult werden. Da die wichtigen Texte in Englisch vorliegen, ist eine Übersetzungsarbeit ins Deutsche notwendig. Darüber hinaus sollte sich allerdings ein katholisches apologetisches Institut auch an der katholischen Lehre orientieren.

Was die Finanzierung betrifft, so empfiehlt Thomas Bauer eine Stiftung, die den normalen Betriebsablauf finanziert, da eine bloße Spendenfinanzierung, wie sie im angelsächsischen Bereich üblich ist, in Deutschland wenig bekannt ist. Zu Beginn, so Bauer, „würden vor allem Personalkosten (eine oder eventuell sogar zwei Stellen), die Kosten für das Copyright von Texten und anderen Materialien, sowie Publikationskosten anfallen.“ Thomas Bauer empfiehlt zudem, ein solches Institut den universitären Betrieben anzugliedern, sodass künftige Mitarbeiter in unserer Kirche zu „Missionaren der Hoffnung und des Glaubens“ ausgebildet werden können.

Der FELS nimmt das Anliegen von Thomas Bauer gern auf, der Apologetik wieder einen Platz in der theologischen und pastoralen Ausbildung zu geben, sodass die Verantwortlichen in der Seelsorge optimal geschult sind, auf die Fragen der heutigen Zeit kompetent aus dem christlichen Glaubenswissen zu antworten und dabei plausibel zu machen, dass Jesus Christus wirklich die vollkommene Hoffnung für uns ist. □



Wer sich mehr in die Thematik vertiefen oder Thomas Bauer in seinem Anliegen unterstützen möchte, kann ihn gern kontaktieren, am Telefon unter 0049 172 824 27 31 oder via E-Mail: thom.bauer@outlook.de

resien, die innerhalb der Kirche entstehen, und die kritische Auseinandersetzung mit anderen Konfessionen und Religionen und die Klärung der Unterschiede.

Die Apologetik in der katholischen Kirche gründet in der Auseinandersetzung Jesu mit seinen Kritikern. Orientierung im Engagement für den Glauben gibt die Haltung Jesu.

In 1Petr 3,15-16 heißt es: „Haltet in eurem Herzen Christus, den Herrn, heilig! Seid

stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Vernünftigkeit der Hoffnung fragt, die euch erfüllt.“ In der Apostelgeschichte sehen wir die frühen Christen in der Auseinandersetzung mit der Magie, dem Polytheismus und der griechischen Philosophie.

Im späten 2. Jahrhundert verteidigten christliche Apologeten wie Justin der Märtyrer, Athenagoras von Athen und Tertullian den christlichen Glauben gegen gängige Vorurteile.

Augustinus von Hippo argumentiert in seinen frühesten Schriften gegen den Manichäismus.

In Zeiten der Glaubensspaltungen galt es, mit Entschiedenheit für den überkommenen Glauben einzutreten und mit Apologetik den Menschen die Unterscheidung der Geister zu ermöglichen. Die Apologetik und Dogmatik dienen einander. Die Dogmatik befasst sich mit der Gesamtheit des Glaubens, die Apologetik sucht nach Wegen der Verkündigung.

Eduard Werner:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche

Papst Pius V. 1566 – 1572

Historische Krisen werden bewältigt, wenn beherzte Persönlichkeiten dem Schicksal in die Speichen greifen und Gefahren abwenden. Das hat auch Papst Pius V. getan.

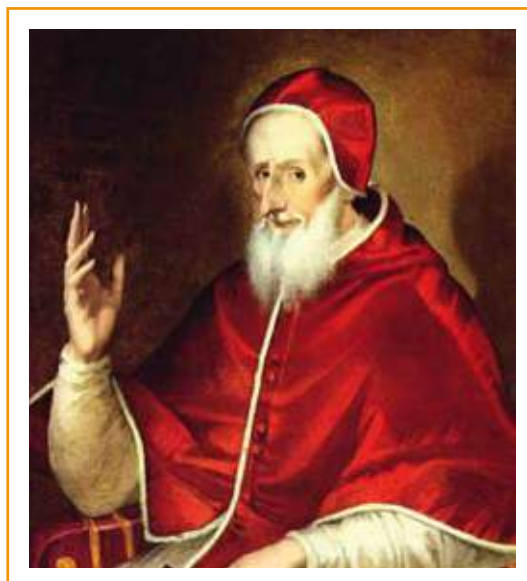
Als er 1504 in Norditalien geboren wurde, war die Kirche durch Verweltlichung und die sich bereits abzeichnenden Spaltungen von innen her bedroht. Und Europa war überdies durch die Angriffe der Türken von außen bedroht. Das zeigten schon die Eroberung Konstantinopels 1453 und die türkischen Massaker im süditalienischen Otranto 1480. Als die Türken 1571 eine riesige Kriegsflotte ausrüsteten, drohte Europa die endgültige Niederlage und die unaufhaltbare Islamisierung. Papst Pius V. suchte eine Koalition christlicher Staaten zusammenzubringen, die bereit waren Europa zu verteidigen. Bei den langen und mühseligen Verhandlungen mit den europäischen Mächten ließ er sich durch keine Enttäuschung entmutigen. Den glorreichen Sieg, den der päpstliche Heerführer Don Juan de Austria am 7. Oktober 1571 schließlich erzielte, schrieb Papst Pius V. der Hilfe der Gottesmutter zu. Folglich führte er das Fest „Unserer Lieben Frau vom Siege“ ein, das heute noch weltweit am 7. Oktober als Rosenkranzfest gefeiert wird.

Pius V. war schon mit 14 Jahren in den Dominikaner-Orden eingetreten. Dort machte er Karriere in der Ordensleitung, als Inquisitor und bald auch als Bischof von Susterri. Das Eindringen von kalvinischen Irrlehren aus der Schweiz verhinderte er erfolgreich. 1566 wurde er

auf Vorschlag von Karl Borromäus zum Papst gewählt. Die Aufgaben, die ihm das Konzil von Trient hinterlassen hatte, ging er tatkräftig an. Zuerst gab er den neuen Katechismus, den Catechismus Romanus, heraus. Damit machte er deutlich, was katholische Lehre ist und er sorgte auch dafür, dass diese klar formulierten Glaubenswahrheiten im Volk bekannt wurden. Er gab auch ein neues Messbuch heraus, das für die ganze Kirche verpflichtend wurde. Das Volk sah in diesem Mann einen Heiligen auf dem Stuhl Petri. Pius V. pflegte einen sehr bescheidenen, ja fast ärmlichen Lebensstil. Gegenüber Bedürftigen war er sehr freigebig und gütig. Bei Prozessionen schritt er oft barfuß und ohne Kopfbedeckung mit. Seine erstaunlichen Erfolge in der Lehre sind auf seine Glaubwürdigkeit zurückzuführen. Die Römer meinten, dass es einen so frommen Papst noch nicht gegeben habe. Jeden Tag saß er an seinem Schreibtisch, bereit jeden, der zu ihm kommen wollte zu empfangen. Nepotismus und Korruption hatten in seiner Umgebung keine Chance. Da dieser Papst streng gegen sich war, strahlte er Glaubwürdigkeit aus. Die Priester und der Adel akzeptierten seine Entscheidungen problemlos. Das war auch nötig, um die Gefahren, die der Kirche und ganz Europa drohten, zu bestehen.

Papst Pius V. kämpfte stets mutig an verschiedenen Fronten. Die ver-

folgten Christen unterstützte er mit Bittprozessionen. Damit rückte er das Leid der Märtyrer und Bekenner in das Bewusstsein der Öffentlichkeit. Und er flehte den Himmel um Hilfe und Erbarmen an. „Er war ein Mann des Gebets, des öffentlichen und des privaten.“ (Richard Niedermeier). Eine Verehrung der hl. Eucharistie und eine strenge aber auch nüchter-



ne Askese brachten dem Papst schon zu Lebzeiten den Ruf der Heiligkeit ein. Dennoch blieb auch er von Fehlentscheidungen nicht verschont. Auf Bitten der Kardinäle unterließ er den Verkauf antiker Kunstwerke, die er als heidnisch und wertlos betrachtete. Als er am 1. Mai 1572 starb, waren seine Mitarbeiter davon überzeugt, dass sich dieser Papst vor der Geschichte und vor Gott bewährt hat. Im Jahre 1712 wurde er heiliggesprochen. □

Die enttäuschten „Sympathisanten“ des Papstes



Anlässlich des 80. Geburtstages wurde deutlich, dass Papst Franziskus manche „Sympathisanten“ enttäuscht hat, die ihn für ihre „Kirchenreformen“ instrumentalisieren wollten. Der Bericht „Alles nur schöner Schein?“ von Julius Müller-Meinungen in der Augsburger Allgemeinen Zeitung (17.12.16) illustriert das. Papst Franziskus wird zunächst freundlich gezeichnet und als „weiter leutselig aber auch nachdenklich“ geschildert, dann mit „ich habe das Gefühl, mein Pontifikat wird kurz sein“ zitiert. Danach werden die Reaktionen auf „solche Spekulationen“ beschrieben: „Da sind diejenigen, die aus Sorge um das Abdriften ihrer Kirche in die Beliebigkeit einen Rücktritt kaum erwarten können ... sie sind die Minderheit. Andere wiederum sorgen sich, dass das zarte Pflänzchen der Erneuerung stirbt, sobald der Argentinier nicht mehr im Amt ist“ ... „Bergoglio hat zweifellos einen neuen Stil in der Kirche geprägt“. Als Beleg wird angeführt: „Die Zeiten der Förmlichkeiten und des blinden Gehorsams“ seien passé, weiter, der „offene Stil, mit dem inzwischen bis auf höchster Ebene diskutiert werde“. „Franziskus habe neue Freiheiten geschaffen“. Wenige Zeilen vorher spricht der gleiche Artikel von einem „manchmal sehr autoritären und oft auch populistischen Franziskus“.

Dann kommt der Angriff auf den „harten Kern von Kardinälen und Bischöfen, die alles tun, um Vorstöße Bergoglios zu delegitimieren“. Dafür werden die vier Kardinäle mit ihren „Dubia“ (Zweifeln) zu „Amo-

ris Letitiae“ genannt, die ihre „fünf Zweifeln am päpstlichen Lehramt sogar öffentlich gegen Franziskus“ geäußert hätten. Redlicherweise hätte Müller-Meinungen sagen müssen, dass die vier Kardinäle ihre Anfragen und Bitten um Klärung erst öffentlich gemacht haben, als sie nach acht Wochen noch keine Empfangsbestätigung hatten, weiter, dass Stil und Ton des Schreibens respektvoll und sachlich gehalten sind, schließlich, dass Anfragen dieser Art im Kirchenrecht ausdrücklich vorgesehen sind. Das Thema „Zulassung von wiederverheirateten Geschiedenen zur Kommunion... wirkt meilenweit entfernt von den Bedürfnissen der Menschen,“ so der Kritiker Müller Meinungen. Es sei „aber von entscheidender Bedeutung für die Kirche, weil hier die grundsätzliche Frage entschieden wird, ob das Gewissen des Einzelnen Vorrang vor absoluten Normen haben kann“.

Das ist Desinformation! Es geht in dieser Frage um den Vorrang des Wortes Jesu, nicht um irgendwelche kirchlichen Normen. Nach katholischer Lehre ist das „gebildete“, d.h. informierte Gewissen letzte Entscheidungsinstanz, das sich hier für oder gegen das Wort Jesu entscheidet. Insofern hat Erzbischof Schönborn Recht, auch, wenn es bei Müller-Meinungen anders gemeint ist, Franziskus möge „unbeirrt den Weg des Evangeliums weitergehen“. Das Evangelium sagt, Ehescheidung und Wiederverheiratung ist Ehebruch.

Nach und nach kommt Müller-Meinungen mit seiner Kritik auf Papst Franziskus zu sprechen: Papst Franziskus verliert „auch bei fortschritt-

lichen Katholiken an Zustimmung“. Als Beleg dafür führt er den Psychologen und Theologen Wunibald Müller an. Dieser habe „zu Beginn des Pontifikats große Hoffnungen in Franziskus gesetzt“. Inzwischen sei er skeptisch geworden: „Für Franziskus hat die Götterdämmerung begonnen, wenn er nicht an das Eingemachte geht und nicht in der Lage oder bereit ist, die notwendige Reformation der Kirche in Gang zu setzen.“ Müller meint damit die Rolle von Frauen in der Kirche, den Zölibat und die Sexualität. Es wird deutlich, dass Papst Franziskus die Erwartungen des Wunibald Müller, des Müller-Meinungen und ihrer Anhänger an eine „andere Kirche“ nicht erfüllt. Deswegen verblassen die früheren Sympathien. Müller-Meinungen bringt hinsichtlich der enttäuschten Hoffnungen auch die Homosexuellen, denen der Zugang zum Priesteramt weiterhin verwehrt bleibt wie Papst Franziskus erklärt hat. Korrekterweise hätte hier gesagt werden müssen, dass Papst Franziskus nicht von solchen gesprochen hat, die sich als homosexuell empfinden, sondern von denen, die ihre Homosexualität ausleben.

Die Enttäuschung jener, die Papst Franziskus für ihre Ziele einspannen wollten, wird überdeutlich, wenn es heißt: „Dass Franziskus sich in seiner historischen Enzyklika ‚Laudato si‘ für radikalen Umweltschutz einsetzt, beinahe täglich die Ungleichheiten auf der Welt anprangert, Gewaltfreiheit predigt und auf den Klerus schimpft, lässt immer mehr Zuhörer gleichgültig“. Wunibald Müller fordert „der Papst muss jetzt liefern“. □

Der Durchschnittsmensch ist kein Eskimo

Das konjugale Prinzip – die anthropologische Konstante von Ehe und Familie und der Beitrag des Christentums

Das laufende Jahr wird ein Wahl- und Schicksalsjahr. Nicht nur für Deutschland, sondern für ganz Europa (siehe Fels 1/2017). Und da es um fundamentale Weichenstellungen geht, werden auch die Institutionen Ehe und Familie wieder in die Diskussion geraten, entweder als Feindbilder des Fortschritts in einer Gesellschaft der Gleichen oder, wahrscheinlich weniger häufig, als Leitbilder einer humanen Gesellschaft. Dabei wird auch wieder erzählt werden, vorzugsweise in den Talkshows, dass Ehe und Familie, wie wir sie heute kennen, eigentlich jungen Ursprungs seien, ja die Kernfamilie von heute habe sich erst nach der industriellen Revolution entwickelt. Es bedarf nur geringer Prophetengabe, um vorauszusagen, dass es nur wenige Verteidiger von Ehe und Familie geben wird, die dem Mainstream in dieser Frage widersprechen und diese Institutionen als anthropologische Konstante der Gesellschaft darstellen werden. Das ist auch nicht einfach, zumal auch in der Kirche der Gender-Virus um sich greift. Umso dringender scheint es geboten, um der kommenden Verwirrung vorzubeugen, den Versuch einer Apologie von Ehe und Familie in diesem Sinn zu wagen.

Unmöglich ist es nicht. Denn entsprechende Forschungen liegen vor. 1955 erschien zum Beispiel der Reisebericht „Traurige Tropen“ des großen Sozialanthropologen Claude Levi-Strauss. Es war eine strukturalistische Programmschrift, die in den 1960er Jahren viel gelesen wurde. Vieles von dem, was Levi-Strauss lehrte, ist mittlerweile überholt. Geblieben ist seine generelle Unterteilung in Vertikalisten und Horizontalisten. Demnach besteht für die Vertikalisten die Gesellschaft aus Kleinfamilien mit einem Mann, einer Frau und ihren Kindern, eine Art biologisch und psychologisch begründetes Naturgesetz. Die Filiation

oder Abstammung, die Vertikale, ist das Lebens- und Ordnungsprinzip. „Als Institution betrachtet“, schreibt Levi-Strauss, „ist die Familie Garant dieser Treue zur Abstammung, die die Generationen miteinander verbindet. Sie weckt im Individuum die ersten und tiefsten Empfindungen, formt Leib und Seele und erzeugt aus Liebe, Eigennutz und Pflicht verschieden lange Folgen von Ahnen und Nachfahren“. Familien bezeichnet er als „Kettfäden“, von der Natur gespannt, damit der Stoff des Sozialen gewebt werden könne. Für die Horizontalisten gehe jede Familie daraus hervor, dass sich zwei Familien miteinander verbündeten – die Horizontale – und das wäre gleichzeitig der Beginn des Zerfalls, da bei jeder Gründung einer Familie zwei Familien eines ihrer Glieder einbüßten. Auch die Kinder der neuen Familie trennten sich von ihrer Herkunftsfamilie, wenn sie eine neue Familie gründeten. Levi-Strauss: „Dieses ewige Hin und Her, das leibliche Familien auseinanderreißt, ihre

Glieder verpflanzt und mit solchen aus anderen zu neuen Familien zusammenfügt, stiftet Allianzen kreuz und quer, und genau in diesen erblickten die Horizontalisten die Kraftlinien, die das Ganze zur sozialen Organisation zusammenziehen und sie so erst entstehen lassen“.

Eigentlich beschreiben diese beiden Denkschulen die doppelte Natur der Familie. Denn, so Levi-Strauss, „die Familie gründet sich nicht nur auf biologische Notwendigkeiten – Zeugung, Geburt und Aufzucht der Kinder –, sondern ist auch sozialen Zwängen unterworfen. Zwischen Natur und Kultur stellt die Familie, wie jeder im Alltag beobachten kann, stets einen Kompromiss dar“. Ohne Familien gäbe es keine Gesellschaft, aber es gäbe auch keine Familien, wäre nicht schon eine Gesellschaft vorhanden.

Diese Doppel-Natur der Familie führt in ein Dilemma, das der Begründer der Kulturanthropologie Edward Burnett Tylor, schon vor 120 Jahren so formulierte: „Either marrying out



Einer der ganz Großen unter den Ethnologen und Sozialanthropologen: Claude Levi Strauss.

or being killed out“ – also die Notwendigkeit entweder auszuheiraten oder ausgerottet zu werden. Er meint damit: Wenn eine Familie nicht als kleine, biologische Einheit unter Hass und Feindschaft ihrer Nachbarn ein angsterfülltes Dasein fristen will, darf sie sich nicht abschotten, sondern muss im Gegenteil ihre Identität und Kontinuität im Spiel von Heiratsallianzen riskieren. Es ist ein Dilemma, das bei einem Kulturschock in Folge von Völkerwanderungen immer wieder aktuell wird, auch heute: heiraten und vermengen oder abschotten und unterwerfen.

Es war das Christentum, das die menschliche Gesellschaft aus diesem Dilemma befreite. Die Sozialwissenschaft hat aber, auch ohne geistige Überhöhung, den Weg erkannt. Levi-Strauss hat sich zeitlebens – er lebte immerhin hundert Jahre und starb in geistiger Frische 2009 an einem Herzinfarkt – gefragt, ob es überhaupt ein Grundmuster der Familie gebe, das allen menschlichen Gesellschaften zugrunde liege und er hat, etwa zehn Jahre vor seinem Tod, diese Antwort gefunden: „Zwar verwerfen alle inzwischen die veraltete Theorie, nach der vor dem ersten geschichtlichen Auftreten der Familie unter den Menschen „Urpromiskuität“ geherrscht habe. Sie sind sich sogar darin einig, dass der Familientyp, für den monogame Ehe, selbständiger Wohnsitz des jungen Paares und affektive Beziehungen zwischen Eltern und Kindern typisch sind, sowohl in unserer Ge-

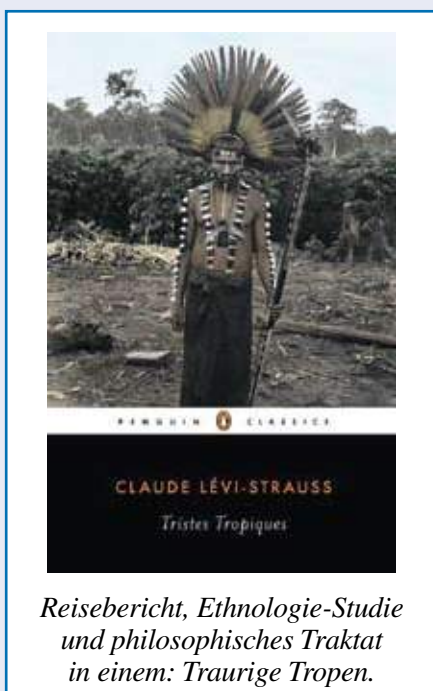
sellschaft als auch in jenen heimisch ist, die wir gern als technisch und ökonomisch unterentwickelt bezeichnen. (...) Betrachtet man das ungeheure Repertoire von vier- bis fünftausend Gesellschaften, über die wir seit Herodot unterschiedlich gut Bescheid wissen, kann man nur sagen, dass die konjugale Familie offenbar recht häufig ist und wir es überall dort, wo die Familienverfassung von diesem Muster abweicht, mit Gesellschaften zu tun haben, die in ihrer sozialen, politischen, ökonomischen oder religiösen Entwicklung einen Sonderweg eingeschlagen haben.“

Auf solche familialen Sonderwege fremder Kulturen in Afrika, Indien oder bei den Eskimos mit ihrem Frauentausch berufen sich gern die Anhänger der Promiskuität oder der Polyamorie (jeder mit jedem) als Kronzeugen der Entwicklung. Aber es sind doch nur, wie die Wissenschaft zeigt, Randerscheinungen. Der Durchschnittsmensch ist eben kein Eskimo. Typischer ist die Entwicklung in unserem westlichen Kulturkreis. Was ist für uns Familie? Das Wort Familia kommt aus dem Lateinischen und wird als Ableitung von famulus, Diener, zuerst im alten Rom verwendet. Gemeint war damit zunächst die Gesamtheit der Sklaven und Diener unter einem Dach, später der gesamte Haushalt mit dem Hausherrn, seiner Gattin – auch hier das naturgegebene, konjugale Prinzip – und den Kindern sowie der Dienerschaft. Wieder etwas später subsumierte man unter Familia auch noch die agnati und die cognati, also die Verwandten väterlicherseits und mütterlicherseits. Der Hausvater oder pater familias im römischen Reich hatte Vollmacht, seiner Willkür war das Haus, auch das Leben der Neugeborenen, unterworfen. Es galt wohl die monogame Ehe, es gab nur eine mater familias, aber daneben waren Konkubinen usus.

Das Christentum brachte zu der juristischen auch die leibliche Exklusivität, die Einzigartigkeit der intimen Beziehungen. Es ist diese Exklusivität in ihrer Gesamtheit, die Thomas von Aquin schlussfolgern lässt in der Schrift gegen die Heiden (S. c. gent. III c. 123 n 6): „Je größer eine Freundschaft ist, desto fester und beständiger ist sie. Die größte Freundschaft aber besteht offenbar zwischen Mann und Frau. Sie vereinen sich ja nicht nur im Akt leiblicher Verbindung ... sondern

auch zur Gemeinsamkeit der ganzen häuslichen Lebensgemeinschaft. Zum Zeichen dafür verlässt daher der Mann um seiner Gattin willen auch Vater und Mutter, wie es in Gen. 2,24 heißt. Daher ist es angemessen, dass die Ehe absolut unauflöslich ist“. Diese Unauflöslichkeit ist von den Päpsten vor allem der letzten 150 Jahre immer wieder betont worden. Papst Benedikt XVI. etwa sprach von der „dualen Einheit des menschlichen Paares“ und der Unauflöslichkeit des „mächtigen Bandes, das vom Schöpfer festgelegt wurde“. Im Licht dieser traditionsreichen Lehre ist auch die aktuelle Debatte um die wiederverheiratet Geschiedenen zu sehen. Wer die Unauflöslichkeit im Namen einer falsch verstandenen Barmherzigkeit infrage stellt, leistet der anthropologischen Konstante des konjugalen Prinzips der Familie einen Bärendienst und einer Paganisierung von Ehe und Familie Vorschub.

Die semantische Entwicklung des Begriffs Familie mag das illustrieren und auch erklären, warum die Gegner von Ehe und Familie in ihrer Argumentation hier ansetzen. Denn in den allgemeinen deutschen Sprachgebrauch kam das Wort Familie erst im 18. Jahrhundert. Vorher kannte man es bezeichnenderweise nur als Rechtsbegriff und zwar aus dem römischen Recht. Im Mittelalter und bis in die frühe Neuzeit nannte man das, worunter wir heute Familie verstehen, domus, in der griechischen Antike oikia. Das war die Lebensgemeinschaft aus Mann, Frau und Kindern, aus Dienerschaft und Knechtschaft, aus Haus, Land, Hof usw. Das Spezifische war dabei nicht das Leben als Sippe oder Großfamilie, sondern die Einheit von Zusammenleben und Zusammenarbeiten. Die Domus war eine Einheit von Produktion und Konsum, von Erwerbsleben und Privatleben. Es war eine sozio-ökonomische Einheit. Aristoteles beschreibt in seiner Politeia, wie die Staaten aus Dorfgemeinschaften und Städten und diese wiederum aus Oikiai, eben aus diesen Hausgemeinschaften zusammengesetzt sind, in denen der Hausvater zugleich Familienvater, Betriebsleiter und Personalchef war und eben auch Richter. Er vereinigte sozusagen die drei Staats-Gewalten in einer Person. Der schweizer Politologe und Philosoph Martin Rhonheimer beschreibt das so: „Die vorneuzeitlichen Hausgemein-



Reisebericht, Ethnologie-Studie und philosophisches Traktat in einem: Traurige Tropen.

schaften waren kleine Gesellschaften für sich, mit ökonomischer, sozialer Funktion. Auch die Schutzgewalt des Hausherrn und seine Strafkompetenz sind so zu erklären: Denn es existierte noch nicht die rechtliche Schutzgemeinschaft des Staates.“ Dazu gehörte auch die Erziehung im Sinne von Bildung und Ausbildung, um in dieses ökonomische und soziale System hineinzuwachsen. Diese Familien oder Hausgemeinschaften waren also sehr viel mehr als das, was wir heute unter Familie verstehen. Die große Zäsur begann mit der Industrialisierung vor 260 Jahren und der Entwicklung zur arbeitsteiligen Industriegesellschaft, die nach und nach die Funktionen der Domus, etwa die berufliche Ausbildung oder später auch die der sozialen Absicherung übernahm.

Was ist nun eine Familie heute? Die Frage ist auch nicht so einfach zu beantworten, es geht um Lebensformen in einer pluralistischen Gesellschaft. Das Statistische Bundesamt in Wiesbaden hält für Deutschland zwölf Familienformen fest. Der fünfte Familienbericht begreift „Familie als eine dynamische Form menschlichen Zusammenlebens“, das ist noch eine der vernünftigsten Definitionen der bisher acht Familienberichte der Bundesregierung. Seit Hartz VI haben wir noch eine weitere Definition: Man redet nicht mehr von Familie, sondern

von Bedarfsgemeinschaften. Das „Lexikon der Politik“ definiert in Band 7 (Politische Begriffe) „die Familie als kleinste Form des gesellschaftlichen Zusammenschlusses vielfach auch als Keimzelle der Gesellschaft selbst“.

Der Familienreport 94, der Bericht der Deutschen Nationalkommission (rund 120 Vertreterinnen und Vertreter der Familienverbände, der Freien Wohlfahrtsverbände, der Tarifvertragsparteien, der Wissenschaft, der Kirchen, der Medienanstalten und der Politik) zum Internationalen Jahr der Familie 1994 verstand Familie als „eine auf Ehe, Abstammung oder Ausübung der elterlichen Sorge gegründete Verbindung von Personen“. Der große Naturrechtler Johannes Messner definierte Familie noch als Lebens-, Wirtschafts- und Hausgemeinschaft. Benedikt XVI sagt es im ersten Band seiner Jesus-Trilogie kürzer: „Die Familie ist der Kern aller Sozialordnung“. Noch kürzer ist Papst Franziskus. Er sagt, „die Familie ist das Meisterwerk Gottes“.

All diese Definitionen gehen vom naturgegebenen, konjugalen Prinzip aus. Dieses Prinzip selber aber war und ist, so wie die Größe der Familie, einem sozialen Wandel unterworfen, der vom Mittelmeer-Raum ausgehend vor allem in Europa und später auch in Nordamerika wirkmächtig wurde und Lebenskulturen prägte. Es handelt

sich dabei um eine leise Kulturrevolution, die vom Christentum ausgelöst wurde. Denn es war das Christentum, das die Gleichwertigkeit der Ehepartner postulierte und im Imperium Romanum einführte. Es kam und kommt im Konsensprinzip sowie in der Unauflöslichkeit der Ehe zum Ausdruck. Dafür stehen die Jesus-Worte in Matthäus 19,6 und Markus 10,9: „So sind sie nun nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch.“ Und: „Was Gott zusammengefügt hat, das darf der Mensch nicht trennen.“ Immer wieder ist das konjugale Prinzip die Grundlage der Familie. Allerdings in einem weiteren Sinn als die etwas blasse und instrumentalistische Definition von der Familie als Keimzelle der Gesellschaft. Kinder sind nur eine Frucht dieses Prinzips. Sein innerster Kern ist die Liebe. Sie ist lebensspendend in einem Sinn, der weit über die biologische Funktionalität hinausreicht.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Definition von Familie, die der Katechismus der Katholischen Kirche bietet. Dort heißt es unter Punkt 2202: „Ein Mann und eine Frau, die miteinander verheiratet sind, bilden mit ihren Kindern eine Familie. Diese Gemeinschaft geht jeder Anerkennung durch die öffentliche Autorität voraus; sie ist ihr vorgegeben. Man muss sie als die normale Beziehungsgrundlage betrachten, von



Das konjugale Prinzip führt zur Familie: Hochzeit am Tegernsee im engeren Familienkreis.

der aus die verschiedenen Verwandtschaftsformen zu würdigen sind.“ Bis hierhin könnte man sagen, das ist eine Definition der vorhin genannten Vertikalisten. Sie geht aber über das Biologische hinaus, denn es heißt weiter: „Indem Gott Mann und Frau erschuf, hat er die menschliche Familie gegründet und ihr die Grundverfassung gegeben. Ihre Glieder sind Personen gleicher Würde ...“

Personen gleicher Würde – das ist das entscheidende Kriterium, das die Familien-Kultur der Antike und des Mittelalters revolutionierte, auch wenn das erst in der Neuzeit in unserem Kulturraum richtig zum Tragen kam, indem auch der Frau diese Würde zuerkannt wurde. Schon Paulus schrieb, für die Getauften gebe es „nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau“, denn alle seien einer in Christus, also durch die Taufe mit der gleichen Würde ausgestattet (Gal, 3,28). Diese gleiche Würde und Gleichwertigkeit leitet das Christentum nicht aus einer Idee, einem voluntaristischen Impuls ab, sondern aus der naturgegebenen, anthropologischen Tatsache, die die Genesis in die Worte kleidet: Als Mann und Frau schuf er sie. Aus diesem Ursprung des konjugalen Prinzips leiten sich die Gleichwertigkeit und damit auch das Konsensprinzip ab. Die Ehe ist nur gültig, wenn sie aus freien Stücken, im Konsens zwischen den Ehepartnern be- und geschlossen wird, das heißt, man begegnet sich auf gleicher Augenhöhe. Dass dies bis in die Neuzeit von anderen Überlegungen (Schutz, Zusammenlegung der Güter, Erbschaftsperspektiven etc.) überlagert war, und der emotionale Konsens sich oft erst während des Ehelebens einstellte, muss man wohl als kulturell bedingt betrachten. Die Gesellschaften waren feudal und paternalistisch geprägt. Wie auch immer, spätestens seit dem Zweiten Vatikanum heißt es: „Der Konsens muss ein Willensakt jedes der beiden Vertragspartner sein, und frei von Zwang oder schwerer Furcht, die von außen eingeflößt wird.“ So steht es in Punkt 1628 des Katechismus und weiter: „Keine menschliche Gewalt kann den Konsens ersetzen. Falls diese Freiheit fehlt, ist die Ehe ungültig.“

Die Liebesheirat als ein „personal freier Akt, in dem sich die Eheleute gegenseitig schenken und annehmen“, wie es in dem dogmatischen

Konzilsdokument *Gaudium et Spes* (GS, 48,1) heißt, ist relativ jungen Datums. Zur Zeit Luthers oder des Tridentinischen Konzils war die Ehe ein Mittel sozialer Kontrolle und ihr Zustandekommen meist von ökonomischen Erwägungen geleitet. Die Liebesheirat begann Platz zu greifen in den letzten zwei Jahrhunderten mit der Auflösung des Ständestaates, mit dem sozio-ökonomischen Wandel, der den Arbeitsplatz von der Familie, mithin oft vom Familienort entfernte, ferner mit dem Aufkommen individualistisch geprägter Lebensformen und emanzipatorischer Bewegungen. Zur Zeit eines Adam Smith etwa war es jungen Frauen verboten, an den Universitäten zu studieren, seit dem Wintersemester 1996/97 immatrikulieren

„Die Ehe ist das Schönste, was Gott erschaffen hat. Die Bibel sagt uns, dass Gott den Mann und die Frau erschaffen hat und dass er sie als sein Abbild schuf. Das heißt, der Mann und die Frau, die ein Fleisch werden, sind ein Abbild Gottes.“

Papst Franziskus am
1.10. 2015 in Tiffis

sich in Deutschland mehr Frauen als Männer. Universitäten und Fachhochschulen sind heute die Heiratsmärkte par excellence. Die persönliche und private Beziehung, die emotionale und sexuelle Wünsche erfüllen soll, wurde zum Hauptmotiv der Ehe, der Individualismus löste die vorwiegend wirtschaftlich-soziale Motivation, die Zweckgemeinschaft ab. Heute ist die Liebesheirat in unserer Zeit der Auflösung klassischer sozialer Milieus die Norm. Die Ehe gilt als letzte Zuflucht der Innerlichkeit.

Die christliche Ehe spielt in dieser Entwicklung eine besondere Rolle, nicht nur für die Würde von Mann und Frau, sondern auch für das Lebensprinzip einer solidarischen Gesellschaft, die Freundschaft. Die Päpste des vergangenen Jahrhunderts sprechen von der komplementären Verschiedenheit von Mann und Frau, die in der Ehe ihre Einheit erfahre. Bei der Ehe geht es in diesem Sinn um die Freundschaft des Lebens. Die

Ehe ist, wie Paul VI. schreibt, die „inzigste und umfassendste Form personaler Freundschaft“. Schon vor ihm bezeichnete Papst Leo XIII. die Ehe als „die höchste Gemeinschaft und Freundschaft“.

Schon Thomas von Aquin bezeichnete, indem er die Gedanken des großen Griechen Aristoteles zur Freundschaft aus der niccomachischen Ethik aufgriff, die Gottesliebe als „eine Art Freundschaft des Menschen mit Gott“. Benedikt XVI. setzt dieser Überhöhung sozusagen die Krone der Schöpfung auf, wenn er schreibt: „Das Sakrament der Ehe ist keine Erfindung der Kirche, sondern es ist wirklich mit dem Menschen als solchem mit-geschaffen worden, als Frucht der Dynamik der Liebe, in der Mann und Frau einander finden und so auch den Schöpfer finden, der sie zur Liebe berufen hat“. In der gültig geschlossenen Ehe ist der Ehepartner sozusagen das Gestalt gewordene Sakrament. Man könnte auch sagen: Die Berufung zur Ehe ist im Ehepartner Fleisch geworden. Wunderbar hat das Gertrud von Le Fort in ihrem Roman „Der Kranz der Engel“ formuliert, als sie die Liebe der gläubigen Veronika zum ungläubigen Enzio beschreibt und die Berufung zur Ehe in die verzweifelten Worte der Veronika kleidet: „Du Enzio, Du selbst bist doch Gottes Ruf an mein Leben.“ Soweit geht keine andere Religion. Aus dieser Definition heraus erscheint es nur natürlich, dass der Codex des kanonischen Rechts als eine der zwei Hauptaufgaben der Ehe „das Wohl der Ehegatten“ anführt. Das ist sozusagen das Summum des konjugalen Prinzips und des Konsensprinzips. Dieses gemeinsame Wohl in der Liebe umfasst das Wesen des Menschen. Es ist vielleicht nicht allen vergönnt, aber es gibt die Seelenverwandtschaft, die Einheit im Geiste. Die *comunio personae* der Ehe widerspricht keineswegs den Verschiedenheiten der Personen. Wie diese Verschiedenheit mit ihren entsprechenden Funktionen gelebt und gehandhabt wurde, macht einen Teil der Kultur aus. Mit anderen Worten: Wer das universale, konjugale Prinzip aushöhlt, verkürzt, als Randerscheinung der menschlichen Entwicklung sieht oder schlicht verneint, der verneint den Menschen. Genau das tut die Genderideologie, und die Gegner von Ehe und Familie sind ihre nützlichen Idioten. □

Der Islam und die Toleranz

Seit Jahren überziehen islamistische Terroristen die Welt mit Attentaten: USA, Bali und Djerba, Irak, Syrien, Nigeria und Philippinen, Madrid und London, mehrfach Brüssel und Paris – jüdischer Supermarkt, Redaktion von Charlie Hebdo, Konzertsaal Bataclan, Saint-Denis und Stade de France – Charlerois und Rouen, wo am 26. Juli 2016 ein 84-jähriger Priester während der Feier der Heiligen Messe in der Kirche von Saint-Etienne-du-Rouvray rituell hingerichtet wurde, sowie auf der Promenade in Nizza. Und in Deutschland gab es Attentate in Essen, in einer Regionalbahn bei Würzburg sowie in Ansbach, wo sich ein Attentäter bei einem Festival in die Luft sprengte, und das brutalste auf dem Weihnachtsmarkt vor der Gedächtniskirche in Berlin im Dezember 2016 durch einen tunesischen Islamisten. Eine beispielhafte, längst nicht vollkommene Aufzählung von islamistischen Terrorakten, deren Täter sich auf den Koran berufen und seine Aufforderung zum Kampf gegen die „Ungläubigen“ ernst genommen haben. Bei uns und anderswo im Westen erleben wir oft stumme hiesige Verbände und Moscheenvereine, so wie es u. a. auch bei der Erschießung von Nonnen in Somalia, beim iranischen Konvertitenpastor Behnan Irani, der über fünf Jahre unschuldig im Gefängnis von Karadsch im Iran saß, mehrfach brutal gefoltert und schwer verletzt wurde, oder bei Asia Bibi war, die seit Juni 2009 in Pakistan in Haft sitzt und wegen der Beschuldigung durch muslimische Frauen nach einem Streit wegen Verunglimpfung von Mohammed zum Tode verurteilt wurde, weil sie als Christin aus derselben Wasserschale getrunken hatte und das Höchste Gericht in Islamabad im Oktober des letzten Jahres zum 5. Mal eine Verhandlung wegen eines evtl. Aufhebens der Hinrichtung ohne

Nennung eines neuen Termins vertagt hatte. Islamische Geistliche und Gelehrte bedrohen die Richter und Verteidiger von Asia Bibi, die fünf Kinder hat. Christen sind in Pakistan Menschen 2. Klasse.

Und im bisher religiös relativ toleranten Indonesien brodelt es ebenfalls, und radikale Muslime nehmen verstärkt aggressive Positionen gegen Christen ein.

In dem aufsehenerregenden Buch von Lous Raphaël Sako, Patriarch der chaldäischen Kirche im Irak, mit dem Titel „Marschiert endlich ein! Stoppt die Ermordung der Christen im Nahen Osten. Ein Aufschrei aus Bagdad“ schildert dieser die Zunahme der Verfolgungen und Gewalt gegen Christen seit dem Sturz von Saddam Hussein 2003 und den vielfachen islamistischen Terror, bei dem nicht selten auch Muslime ermordet werden, die Christen schützen. Das Schicksal der Jesiden ist ebenso furchtbar, besonders für die Frauen, die auf den IS-Sklavenmärkten wie Vieh gehandelt und verkauft werden.

Wenn man aufgrund dieser Ereignisse der Versuchung unterliegen und den Islam und die Islamisierung undifferenziert gleichsetzen würde, wäre man unredlich, weil es den Islam nicht gibt. Es gibt ihn natürlich als Religion, weit verstreut über unsere Welt, aber nicht als eine homogene Realität, nicht als einen einheitlichen Welt-Islam. Ägypten, Syrien, Libyen, Irak, Afghanistan, Algerien, Tunesien, Nigeria, Somalia und Ost-Europa, Schiiten, Sunniten, Sufisten und Salafisten, Frömmeler und Säkulare, die den Koran und Hadithe (Überlieferungen) unterschiedlich auslegen, haben voneinander abweichende historische Traditionen und religiöse Kulturen.

Aber genauso wie eine solche Gleichsetzung an der Realität vorbeigehen würde, wäre es ein ebenso

fataler Irrtum, wenn man aufgrund solcher Unterschiede zu der Schlussfolgerung käme, Islam und Islamismus hätten nichts miteinander zu tun. Es wäre schon deshalb falsch, weil sich die Islamisten in ihren Vernichtungsaktionen ja ausdrücklich auf bestimmte Suren des Koran beziehen, die zum „Heiligen Krieg“ aufrufen und sie damit nichts anderes tun als diesem Ruf zu folgen. Und den Muslimen, die die Gewalt ablehnen, weil sie solche Suren lediglich aus der

Hätten wir von Anfang an klare Regeln gezeigt und den Islamisten den Riegel vorgeschoben, wäre es anders. Aber wir haben geglaubt, die ganze Welt bestehe aus Humanisten. Wir haben zugelassen, dass im Namen der Toleranz die Intoleranten ihre Strukturen aufbauen konnten. Das war unsere Schwäche. Das erkennen wir aber erst jetzt, wo es einen Anschlag nach dem anderen gibt.

Qu.: Hamet Abdel-Samad
„Das ist die Dekadenz des Denkens“,
Tagespost, 31.12.2016

Historie verstehen, die für sie aber in der Gegenwart keine Gültigkeit haben, werfen sie Häresie vor.

Rudolf Möckel, ein Pfarrer der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Hannover, stellt in dem von ihm herausgegebenen Buch „Brennpunkt Islam – Hass oder Friedensreligion? Was sagt der Koran?“ völlig zu Recht fest, dass dieses Dilemma der unterschiedlichen Auslegung des Koran unlösbar bleibt, „weil es keine islamische Instanz gibt, die für alle Muslime verbindlich festlegen könnte, welche Koranaussagen nun gelten und welche nicht“ (S. 127).

Ayaan Hirsi Ali, die sich der von ihrem Vater geplanten Zwangshei-

rat durch Flucht in die Niederlande entzogen hat, seitdem einen mutigen Kampf für die unterdrückten islamischen Frauen führt und deshalb häufig Todesdrohungen von islamistischen Fanatikern erhalten hat, beschreibt in ihrem Buch „Ich klage an. Plädoyer für die Befreiung der muslimischen Frauen“ drei wichtige Elemente des islamischen Glaubens:

„Das **erste Element** ist die Beziehung eines Muslim zu seinem Gott: Sie ist angsterfüllt.“

„Das **zweite Element** ist, dass der Islam nur eine einzige Quelle für seine Moral kennt: den Propheten Mohammed. Mohammed ist unfehlbar“, und schließlich ist das **dritte Element** „die Dominanz einer Sexualmoral im Islam, die sich von den Werten arabischer Stämme aus den Zeiten ableitet, als der Prophet von Allah dessen Botschaften empfangen hat: eine Kultur, in der Frauen Besitz waren“ (S. 9 f.). Es ist deshalb kein Zufall, dass der Koran für viele Muslime nur arabisch authentisch und im Prinzip auch nicht übersetzbar ist bzw. solche Übersetzungen als nicht authentisch anerkannt werden.

Unbestritten sind für den Islam eine patriarchalische Struktur, Gehorsam gegenüber den religiösen Autoritäten und den Eltern, besonders dem Vater, nicht selten bei Anwendung häuslicher Gewalt, und Ungleichheit der Geschlechter mit Nachteilen für alle weiblichen Personen. Eklatante Beweise dafür sind die Genitalverstümmelung, Zwangsheirat und Ehrenmorde. Und natürlich fördert eine solche Struktur die Gewaltbereitschaft.

Auch wenn es immer wieder einzelne Anläufe aus der islamischen Welt zur Liberalisierung gibt, ist die Feststellung von Seyran Ates in ihrem Buch „Der Multi-Kulti-Irrtum. Wie wir in Deutschland besser zusammenleben können“ wohl richtig, die zu dem Ergebnis kommt: „Es gibt fundamentalistische, demokratie- und frauenfeindliche islamische Kräfte, die sich gegen jede Historisierung und Modernisierung ihrer Religion wehren und im 21. Jahrhundert wieder mittelalterliche Zustände zu etablieren trachten“ (S. 210). Seyran Ates, geboren in Istanbul, ist seit 1969 in Deutschland. Sie lebt in Berlin und ist Rechtsanwältin. Sie hat wegen eines tätlichen Angriffs und mehrfacher Drohungen ihre Zulassung als Anwältin zurückgegeben und ihre Kanzlei geschlossen.

Eine Beurteilung des Islam ist nicht möglich, ohne wenigstens rudimentäre Kenntnisse von Mohammed und dem Koran zu haben.

Mohammed, arabisch: Muhammad, „Der Vielgepriesene“, ist 570 in Mekka, heute in Saudi-Arabien, geboren. Er verstand sich als ein von Allah gesandter „Prophet aller Völker“. In Mekka war er, etliche Jahre in bitterer Armut lebend, Karawanenführer, und danach in Yathrib, später Medina, verstand er sich vor allem als Kriegsherr, Gesetzgeber, Politiker und Prophet. Er war Analphabet bis zu seinem Lebensende, hatte insgesamt 13 Frauen und Konkubinen und starb als kranker Mann 632 in Medina.

Das zentrale Glaubensbekenntnis des Koran lautet: „Es gibt keinen Gott außer Allah. Und Mohammed ist sein Prophet.“ Der Koran lehrt,

rechtschaffen zu leben, aber ob das der sichere Weg in die Ewigkeit bedeutet, weiß nur Allah, der immer die letzte Entscheidung hat, so dass vor der endgültigen Rettung immer ein Fragezeichen, ein Vielleicht steht. Der einzig sichere Weg ist der Märtyrertod im Djihad. Dieses arabische Wort heißt zunächst, „sich anstrengen für Allah“, wird aber auch mit „heiliger Krieg“ übersetzt und bedeutet nach den allermeisten Fundstellen im Koran „einen Krieg um des Glaubens willen führen“. Sogar einige Suren weisen schon in ihren Überschriften auf den Auftrag Allahs hin, mit der Waffe für ihn zu kämpfen, z. B. die Sure 8 „Die Kriegsbeute“, 48 „Der Sieg“, 58 „Der Streitende“ und 61 „Die Schlachtordnung“ (s. „Islam von A bis Z. Ein Kurzlexikon“ und Allahu Akbar. Islamistischer Terror“). Der Koran belegt zweifelsfrei, dass der Islam eine politische Religion ist mit dem Ziel der Errichtung eines Gottesstaates auf Erden, weshalb Muslime in einem Staat immer die Macht anstreben, was die Illusionäre konfliktfreier Integrationswünsche meistens nicht wahrhaben wollen. Aus der Tatsache, dass der Islam eine „politische Religion“ ist, folgen „rechtliche Ordnungsvorstellungen und vor allem politische Machtansprüche, welche mit dem christlichen Selbstverständnis, aber auch mit unserem Grundgesetz nicht kompatibel sind“ (Interview mit Wolfgang Ockenfels in „Die Tagespost“, 22. 12. 2015). Religion, Staat und Politik gehören immer zusammen, und Religion ist im Islam nie Privatsache.

Der Koran bestimmt, was sittlich gut oder schlecht ist. Er verneint ein

Der Fall Asia Bibi ist ein Paradebeispiel für die grausame Christenverfolgung in den moslemischen Ländern.



natürliches Sittengesetz oder „sittliches Naturgesetz“, weil er allein Weisungen erteilt.

Islam heißt „Unterwerfung, Ergebung“, nämlich unter Allahs Willen, und ein Muslim (Moslem) ist ein Mensch, „der sich unterworfen hat“, weshalb der Koran auch keine Kritik am Islam oder an Mohammed erlaubt. Er kann deshalb seinen Glauben auch nicht ohne Sanktionen der Umma (Glaubensgemeinschaft) aufgeben.

Umfragen in Deutschland zur Integrationsbereitschaft von Muslimen zeigen auch deshalb nicht zufällig eine ziemlich rigide, d. h. illiberale Koran-Interpretation. Z. B. sagen 75% der Befragten, dass es nur eine, für alle Muslime verbindliche Koran-Auslegung geben kann, und 44% be-

kennen sich zu fundamentalistischen Auffassungen. In einer anderen Umfrage haben 65% der Befragten erklärt, dass sie die religiösen Regeln des Islam für wichtiger halten als die deutschen Gesetze.

Hamel Abdel Samad, Sohn eines ägyptischen Imams und Islamkritiker, der mit einer Fatwa belegt ist und in Deutschland unter Polizeischutz lebt, hat in seinem Buch „Der Koran. Botschaft der Liebe. Botschaft des Hasses“ eine „Sowohl als auch Koran-Exegese“ formuliert, die er wie folgt zusammenfasst: Man findet im Koran „fast alles: Mitgefühl und Hass, Frieden und Gewalt, Toleranz und Intoleranz, Vergebung und Rache, Zusammenleben und Vertreibung von Andersgläubigen“ (s. zu diesem Autor auch „Der Fels“, Dezember

2016, Sn. 358 f.). Es gibt also keine eindeutigen, übereinstimmenden, sondern widersprüchliche Botschaften, die je nach Lebensabschnitt von Mohammed in Mekka oder später in Medina unterschiedlich ausfallen.

Necla Kelek, islamkritische Publizistin, verweist in ihrer Laudatio auf Michel Houellebecq bei der Verleihung des Frank-Schirrmacher-Preises an ihn am 26. September 2016 in Berlin noch auf einen anderen interessanten Aspekt: „Wir haben Islamwissenschaften, die keine Untersuchungen zum Koran oder zu den Hadithen zulassen ... Wie mit den 200 Gewaltstellen im Koran umgegangen werden soll, ist kaum ein Seminar wert.“ Sie nennt dies „Wissenschaftsversagen“ eine „Folge der ideologisierten Herangehensweise der Migrationsforschung“ („Die Welt“, 27. 09. 2016).

Der Soziologe Ruud Koopmans, Direktor der Abteilung Migration, Integration und Transnationalisierung im Wissenschaftszentrum für Sozialforschung Berlin, weist in seinen Untersuchungen darauf hin, dass muslimische Minderheiten in vielen Ländern der Welt ein hohes Ausmaß an Gleichberechtigung genießen – ausgenommen vor allem Myanmar und Russland –, während in 34 Staaten der Welt mit muslimischer Bevölkerungsmehrheit nichtmuslimische Religionsgruppen extrem diskriminiert werden, und dass im islamischen Nahen Osten und in Nordafrika 74% der dort lebenden Bevölkerung ein antisemitisches Weltbild haben. Die Ablehnung von Homosexualität gilt generell, und in 10 muslimischen Ländern ist die Tötung von Homosexuellen sogar geltendes Gesetz („FAZ“, 01. 07. 2016).



Das Bild auf dem Buch von Alexander Kissler zeigt, wie eine tiefverschleierte Muslima die Venus, hier das Symbol für Europa, zudecken will. Deutlich beschreibt A. Kissler auch, welche Gefahren Europa bedrohen.

Alexander Kissler: Keine Toleranz den Intoleranten: Warum der Westen seine Werte verteidigen muss; Geb. Ausgabe S. 184, Gütersloher Verlagshaus; ISBN: 978-3579070988

Es geht nicht um Ausgrenzung oder Generalverdacht, und natürlich ist bekannt, dass auch Muslime von Muslimen verfolgt und getötet werden. Aber es darf auch umgekehrt gegen solche, die die Schwachstellen des Islam und des Koran benennen, keinen Generalverdacht und den Vorwurf der Islamophobie geben. Die Phobie der muslimischen Welt gegen alles Unislamische ist viel größer als die tatsächlich vorhandene Islamophobie bei uns und anderswo.

Im Islam gibt es den Hass auf Andersgläubige. Der Islam ist keine Religion des Friedens. Und aufgrund mancher Diskussionen und Behauptungen in der Öffentlichkeit ist der Hinweis wichtig, dass eine kritische Bewertung, die auf Tatsachen beruht, etwas anderes ist als eine unkritische

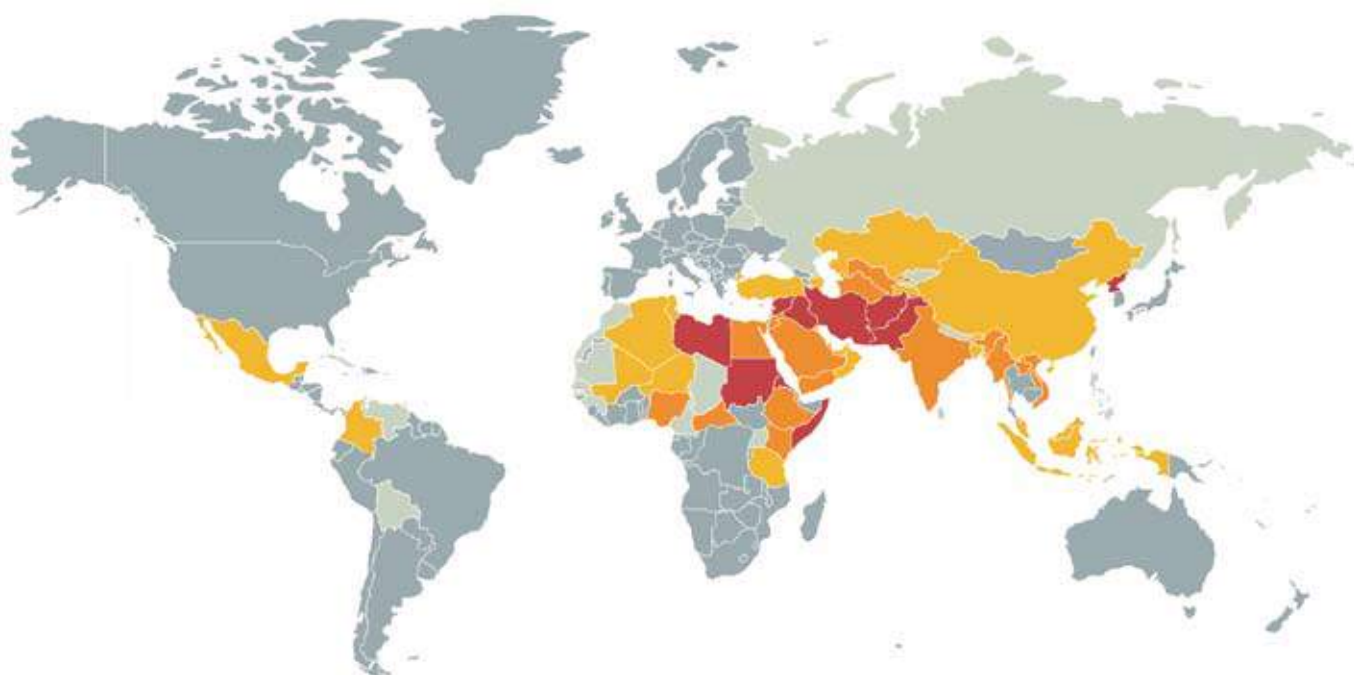
Verharmlosung oder Verteufelung. Wenn der Islam eine Religion des Friedens und der Toleranz wäre, warum sind denn dann so viele Muslime auf der Flucht vor ihm in den von ihnen so verhassten Westen?

Ayaan Hirsi Ali stellt die berechnete Frage: „Wenn wir Muslime so tolerant und friedliebend sind, warum gibt es dann in islamischen Ländern soviel ethnische, religiöse, politische und kulturelle Zerrissenheit und Gewalt? ... Warum sind wir Muslime so voll von Gefühlen der Wut und des Unbehagens und tragen soviel Feindseligkeit und Hass untereinander und anderen gegenüber in uns? Warum gelingt es uns nicht, uns selbst zu hinterfragen“? (S. 42).

Und weiter: Warum gibt es denn so viele religiös motivierte Über-

griffe gegen Christen in unseren Flüchtlingsheimen, soviel Familiengewalt, Parallelgesellschaften, No go-Areas und Salafisten, die in Deutschland indoktrinieren und junge Menschen für den IS anwerben? Wenn ich eine solche von einer fremden Kultur ausgehende reale Gefahr sehe und ablehne, bin ich dann ein Brandstifter? Oder bin ich es, wenn ich für die Abschaffung von Kinderehen, Genitalverstümmelungen, Zwangsheiraten oder Ehrenmorden eintrete? Oder dann, wenn ich nachweise, dass die Behauptung falsch ist, dass Christen und Muslime an denselben Gott glauben (Kardinal Woelki)? Oder wenn ich die Auffassungen nicht teile, dass Ängste vor einer „angeblichen Islamisierung Deutschlands kleingläubig“

Weltverfolgungsindex 2016 Platzierungen



1. Nordkorea	11. Jemen	21. Katar	31. Tadschikistan	41. Kuwait
2. Irak	12. Nigeria	22. Ägypten	32. Tunesien	42. Kasachstan
3. Eritrea	13. Malediven	23. Myanmar (Burma)	33. China	43. Indonesien
4. Afghanistan	14. Saudi-Arabien	24. Palästinensergebiete	34. Aserbaidshan	44. Mali
5. Syrien	15. Usbekistan	25. Brunei	35. Bangladesch	45. Türkei
6. Pakistan	16. Kenia	26. Zentralafr. Republik	36. Tansania	46. Kolumbien
7. Somalia	17. Indien	27. Jordanien	37. Algerien	47. Ver. Arab. Emirate
8. Sudan	18. Äthiopien	28. Dschibuti	38. Bhutan	48. Bahrain
9. Iran	19. Turkmenistan	29. Laos	39. Komoren	49. Niger
10. Libyen	20. Vietnam	30. Malaysia	40. Mexiko	50. Oman

sind (EKD-Ratsvorsitzender Heinrich Bedford-Strohm), wenn ich den Satz für Unsinn halte, dass die Leute besser sonntags in die Kirche gehen (Margot Käßmann) oder die Texte von Weihnachtsliedern aus ihrer Kindheit wieder lernen und singen (Angela Merkel) als Ängste gegen den Islam aufzubauen? Denn beides hat nichts, aber auch gar nichts miteinander zu tun. Oder wenn ich auf die Tatsache verweise, dass Chris-

Mit Verneinung, Verharmlosung, Beschönigung oder Tabuisierung von Defiziten und Problemen, mit Naivität oder theologischer Anbiederung kann ich nichts anfangen, völlig egal, aus welchen Kreisen sie mit welcher Intention inszeniert werden. So führt man keinen gesellschaftlichen Diskurs! Ich halte es weder für richtig noch für angebracht, dass am Reformationstag 2016 eine Predigt des Vorsitzenden des Zentralrates der Musli-

an BBC-Leser, 02.11. 2016). Und es kann ja wohl auch keiner ernsthaft von mir verlangen, dass ich auf die Tatsache, dass die ARD in einer Sendung von Anne Will am 6. November 2016 die Schweizer Konvertitin Nora Illi einlädt, die vollverschleiert auftritt und sich beschönigend zur Terrorgruppe IS und zur Ausreise vor allem junger Mädchen in deren Herrschaftsbereich äußert, begrüße und mit Beifall bedenke, auch wenn einige meinen, solche Botschaften gehörten inzwischen zum Pflichtprogramm von staatsfinanzierten Medien.

Es ist völlig unbestritten, dass es viele friedliebende und tolerante Muslime gibt. Das ist aber etwas anderes als die Behauptung, der Islam insgesamt sei eine friedliebende und tolerante Religion. Kritik am Islam wird leider oft mit Beleidigung gleichgesetzt, weil es im Islam nicht die kritische Methode gibt. Das bedeutet aber nicht, dass wir die kritischen Punkte ignorieren, sie verharmlosen, uns anpassen, sie uns gleichgültig sind und wir uns deshalb dem Geschwätz des mainstream und der „political correctness“ anschließen. Der Hass und die Todesdrohungen gegen Kritiker des Islam, des Koran oder Mohammeds können uns doch nicht entgangen sein. Häufige Vorwürfe der Islamophobie gegen uns bei gleichzeitiger Verhängung der Fatwa gegen Menschen, die Kritik am Islam äußern, muss als Widerspruch offengelegt werden.

Der Respekt und die Achtung eines Christen gegenüber einem nicht-christlichen Gläubigen ist nicht gleichzusetzen mit der Bejahung des anderen Glaubens und einem Verzicht auf die eigenen Glaubenswahrheiten. Die Frage nach der Wahrheit schließt die Bereitschaft zum Verstehen genauso ein wie die Benennung von Verschiedenheiten. Toleranz bedeutet niemals ein feiges Aufgeben der eigenen Positionen und Überzeugungen. Über den Islam und die Gewaltverse im Koran sagt auch Mouhanad Khorchide, Professor für Religionspädagogik an der Universität Münster, in einem Gespräch mit dem EKD-Ratsvorsitzenden, dass „die Muslime klären müssen, wie sie damit umgehen“ („Chrismon Spezial“, Oktober 2016). Auch für uns Christen sind sie Herausforderungen und keine Einladungen für Gutmenschen zum Kuschneln. □



Der byzantinische Kaiser Manuel II. fleht hier den mächtigen Erzengel Michael um Beistand an, weil er sich von den Osmanen bedroht sieht. Seidenstickerei, 15. Jahrhundert.

tentum und Islam nicht das Gleiche sind, sondern ein unterschiedliches Gottes- und Menschenbild haben? Dass die Menschenwürde bei beiden Religionen nicht vergleichbar ist, weil im Christentum die Würde des Menschen vor allem aus der Gottebenbildlichkeit, also letztlich von Gott selbst kommt und deshalb auch unantastbar ist – übrigens für jeden Menschen und nicht nur für den Christen – , während der Islam dem Menschen diese besondere Würde als Gottes Ebenbild nicht zugesteht?

me in Deutschland, Aiman Mazyek, in der Laurentius-Kirche in Altdorf bei Nürnberg stattfand, in der er den Teilnehmern einzureden versuchte, dass der Islam Frieden bedeute und dass der Muslim angehalten sei, „mit Gott und seinen Mitmenschen in Frieden zu leben“. Der zuständige Dekan Breu hatte es als Anliegen der Reformation bezeichnet, „althergebrachte Denkstrukturen aufzubrechen“. Die evangelische Kirche müsse mehr als das „Lutherlala“ am Reformationstag anbieten (Rundmail von E. H.

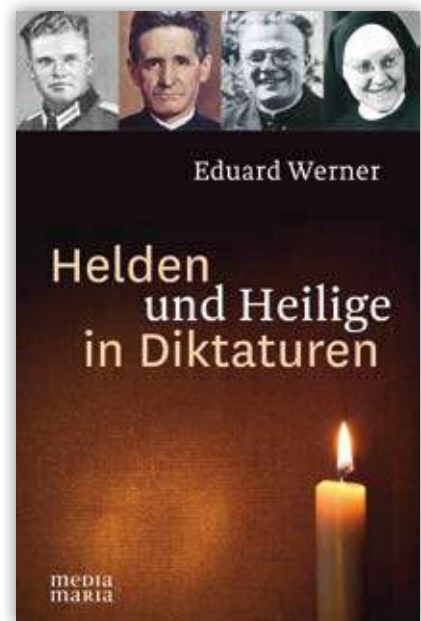
Gerhard Stumpf:

Katholiken in Diktaturen

Unser Mitarbeiter Dr. Eduard Werner, der Autor der letzten Seite im Fels, stellt in seinem neuen Buch „Helden und Heilige in Diktaturen“ den heldenhaften Widerstand der Katholiken unter dem Hitler-Regime und unter dem Kommunismus dar. Die frühzeitigen Warnungen der Päpste und der Bischöfe vor dem Nationalsozialismus und vor dem Kommunismus sind auch unter Historikern weithin unbekannt. Ebenfalls wenig bekannt sind auch die erschütternden Glaubenszeugnisse der Märtyrer in den Gefängnissen und KZs des 20. Jahrhunderts. Die hier dargestellten Märtyrer sind im Deutschen Martyrologium „Zeugen für Christus“ dokumentiert, das Professor Dr. Helmut Moll herausgegeben hat. Die Lebensläufe der Bekenner wurden aus verstreuten Berichten gesammelt. Den vielen Bekennern, welche die Verfolgung überlebt haben, kann der Ehrentitel Märtyrer nicht zugesprochen werden. Sie haben jedoch den gleichen Mut und die gleiche Todesbereitschaft wie die ermordeten Glaubenszeugen aufgebracht. Auch sie werden in diesem Buch als Vorbilder gewürdigt. Dieser erstaunliche Einsatz der Priester und Laien für den katholischen Glauben, für Wahrheit und Mitmenschlichkeit geschah stets in Übereinstimmung mit der Hierarchie, in Übereinstimmung mit dem Papst und mit den Bischöfen.

Der Autor zeigt im ersten Teil des Buches, dass die Vorwürfe, die gegen die Kirche erhoben werden, entweder auf Unkenntnis oder auf bösem Willen beruhen.

Die Kirche hatte bekanntlich keine Armee. Daher konnte sie auch keine Kanonen gegen Hitler ins Feld führen. Sie hatte aber geistige Waffen. Und die hat sie auch eingesetzt. Früher als andere hat die Kirche festgestellt, dass die beiden extremen Ideologien mit der katholischen Kirche nicht vereinbar sind und dass daher Katholiken die NSDAP nicht wählen dürfen. Kardinal Faulhaber hat bereits am 1. November 1923 den „blinden Hass der Nationalsozialisten gegen Juden und Katholiken“ öffentlich missbilligt, worauf ihn diese als Judenkardinal beschimpften. Am 25. März 1928 verurteilte Papst Pius XI. den Antisemitismus aufs schärfste. 1932 warnten die katholischen Bischöfe Deutschlands davor, die Nationalsozialisten zu wählen. Die Landkarten mit den Wahlergebnissen von 1932 und 1933 belegen, dass die NSDAP in katholischen Gebieten die wenigsten Stimmen bekam. Die Adventspredigten von Kardinal Faulhaber 1933 bezeugen schon sehr früh die Wachsamkeit der Kirche gegenüber der braunen Ideologie. Am 7. Februar 1934 ließ Papst Pius XI. Alfred Rosenbergs Buch „Mythus des 20. Jahrhunderts“, die ideologische Grundlage des Antisemitismus, auf den „Index“ der für Katholiken verbotenen Bücher setzen. 1934 und 1935 stellten das bischöfliche Ordinariat Münster und das erzbischöfliche Ordinariat Köln in ihren Amtsblättern wiederum die Unvereinbarkeit der NS-Ideologie mit der katholischen Kirche fest. Das Joseph Teusch-Werk der Erzdiözese Köln verbreitete in zwanzig Millionen Flugschriften die



Eduard Werner: Helden und Heilige in Diktaturen. Verlag media maria Illertissen. 2017, Geb., 256 S., 17,95 Euro (D), 18,40 Euro (A), ISBN 978-3-9454013-0-9; Tel. 07303 – 952 33 10, E-Mail: buch@maria.de

Unvereinbarkeit der NS-Ideologie mit der katholischen Kirche. Das Weltrundschreiben „Mit brennender Sorge“ von 1937 und viele bischöfliche Predigten dokumentieren den geistigen Kampf zwischen dem mächtigen Staat und der fast wehrlosen Kirche. Für dieses Bekenntnis zu Wahrheit und Mitmenschlichkeit hatten Katholiken als Kriegsdienstverweigerer, als Judenhelfer und als Helfer von Kriegsgefangenen in den KZs und in den Gefängnissen einen hohen Blutzoll zu entrichten. Ihr Glaubensmut und ihre Einsatzbereitschaft verpflichten uns zur Dankbarkeit und Wachsamkeit gegenüber neuen Gefahren. □

Zur Diktatur der Genderideologie

Der hessische Lehrplan für Sexualerziehung fordert den Protest heraus



Eine Übersicht von Hubert Hecker

1. Frühsexualisierung und Überforderung der Kinder

Schon den Kindern der Grundschule soll ein ‚Sexualverhalten‘ eingeredet werden, das sie in der Latenzzeit nicht haben. Erst recht ist es eine Überforderung, ihnen das Thema ‚gleichgeschlechtliche Partnerschaften‘ aufzudrängen.

Die 10- bis 12-jährigen brauchen Zuwendung und klare Grenzziehungen. In der pubertären Orientierungsphase ist die geforderte Beschäftigung mit Bi-, Homo- und Transsexualität ebenso verwirrend wie hinderlich für die kindliche Entwicklung.

2. Fehlende Werteerziehung

Dem Konzept der hessischen Sexualerziehung liegt ein reduktionistisches Menschenbild zugrunde. Der Lehrplan beschränkt die Themenbehandlung auf Instrumente psychosozialer Bewältigung der sexuellen Impulse. Die Geschlechter-Erziehung sollte aber Orientierung leisten und Perspektiven aufzeigen:

- Von Liebe und Treue ist nicht die Rede, obwohl diese Lebensziele laut Shell-Jugendstudie bei der Mehrzahl der Jugendlichen einen höchsten Stellenwert haben.

- Die Perspektive auf Ehe und Familie hin soll kein Thema der Geschlechter-Erziehung sein, obwohl das Hessische Schulgesetz genau das vorschreibt.

- Es gehört zur menschlichen Würde und Fähigkeit, neues Leben zu geben und wachsen zu lassen. Aber eine perspektivische Orientierung auf Mutterschaft und Vaterschaft ist nicht vorgesehen. Schlimmer noch: Der Lehrplan redet vorwiegend negativ über ‚Kinder kriegen‘ – pointiert Verhütung und Abtreibung

3. Unterschlagung der Bedeutung von Ehe und Familie

Bei den 30 ‚verbindlichen Themen und Inhalte‘ des Lehrplans für alle vier Altersgruppen soll nicht ein einziges Mal die Familie der Mehrheitsgesellschaft (Vater, Mutter, Kind/er)

behandelt werden. Die vom Grundgesetz Art. 6 privilegierte und geschützte Werteinstitution ‚Ehe und Familie‘ soll in der Schule unter den Tisch fallen. Die Lehrer sollen das Verfassungsgebot des Landes Hessen missachten. Dort bezeichnet der Artikel 4 ‚Ehe und Familie als Grundlage des Gemeinschaftslebens‘. Schließlich verstößt der Lehrplan gegen das hessische Schulgesetz. Nach Paragraph 7 soll Sexualerziehung ausdrücklich die ‚grundlegende Bedeutung von Ehe und Familie vermitteln‘. Damit ist ein politischer Skandal gegeben: Der Lehrplan verlangt von den Lehrern gesetzwidriges Verhalten.

4. Statt der Normalfamilie der Mehrheitsgesellschaft defizitäre Familienformen

Statt der primären Themenbehandlung der klassischen Familie als Familienmodell der Mehrheitsgesellschaft sollen die Unterrichtenden den Kindern ausschließlich defizitäre Familiensituationen vorstellen (z. B.





Patchworkfamilien, Alleinerziehende, Pflegefamilien, gleichgeschlechtliche Partnerschaften). Es ist absurd, dass die Behandlung der Familienform, in der die meisten Schüler aufwachsen, in der Schule nicht vorgesehen ist.

5. Gender-orientiertes Konzept

Statt Grundlegendes über die Bedeutung der bipolaren Ehe und Elternschaft zu erfahren, sollen die Schüler in jeder Alterstufe auf *wertschätzende Akzeptanz von unterschiedlichen geschlechtlichen Identitäten wie Hetero-, Bi-, Homo-, Trans- und Intersexualitäten* getrimmt werden. Diese Formulierungen machen die Gender-Orientierung des Lehrplans deutlich. Nach der Gender-Theorie soll die Geschlechtsentwicklung in beliebige sexuelle Variationen gedreht werden können. Die Kehrseite dieser maßlosen Geschlechterdifferenzierung (70 Variationen auf Facebook) besteht in der Abwertung von Ehe und Familie. Die Formel von der ‚sexuellen Vielfalt‘ ist darüber hinaus eine

Kampfansage gegen das sogenannte ‚heteronormative‘ Leitbild unserer Verfassung und Gesellschaft. Daraus wird erklärlich, warum Homo-Lobby und linke Grüne die Worte von der *grundlegenden Bedeutung von Ehe und Familie* hassen und verbannen wollen. Und der CDU-Minister lässt sich zum Handlanger dieser Lobby-Gruppen machen.

6. Sexperten der Lobby-Gruppen auf die Kinder loslassen

Vor 10 Jahren hatte pro familia sogenannte ‚Sexperten‘ in die hessischen Schulen geschickt. Daraufhin untersagte der Lehrplan von 2007 solche externe Beeinflussung mit der Vorschrift: „Der Sexualkundeunterricht kann nicht an außerschulische Personen, Verbandsmitglieder oder Beratungseinrichtungen delegiert werden. Nur die schulischen Lehrkräfte sind für die Sexualerziehung befugt“. Der neue Lehrplan hat diese Passage gestrichen. Stattdessen soll sich die Schule wieder für externe Lobbygruppen öffnen können – etwa schwul-lesbische Sexperten. Das ist inakzeptabel bei dem werte- und persönlichkeitsensiblen Thema Sexualerziehung.

7. Verstoß gegen das Indoktrinationsverbot

Nach mehreren Urteilen des Bundesverfassungsgerichts dürfen die Eltern Zurückhaltung und Toleranz bei den Themen der schulischen Sexualerziehung erwarten. Auch die einseitige Förderung und Forderung

nach ‚wertschätzender Akzeptanz‘ von nicht-heterosexuellen Lebensformen ist verfassungswidrig. Diese Lehrplan-Vorgabe verstößt gegen das Indoktrinationsverbot. Wie im Politik-Unterricht müssen auch bei der Sexualerziehung gegensätzliche Wertvorstellung kontrovers vorgestellt werden. In diesem Fall muss die These von der Gleichwertigkeit nicht-heterosexueller Orientierungen als umstritten vermittelt werden.

8. Eine Lehrplan-Korrektur ist unumgänglich

Der Lehrplan ist gegen den Mehrheitsbeschluss der hessischen Elternvertreter und den Einspruch der katholischen Bischöfe eingeführt worden. Er verstößt in mehreren Punkten gegen die Bundes- und Landesverfassung. Das hessische Schulgesetz wird ausgehebelt. Die Familienform der Mehrheitsgesellschaft wird ebenso missachtet wie die Wertvorstellungen der meisten Eltern. Stattdessen wird die Agenda von kleinen Homo-Lobby-Gruppen als ‚Leitbild‘ der Sexualerziehung übernommen.

Eine Neukonzeption des Lehrplans ist unumgänglich. Die Korrektur hat selbstverständlich den schulgesetzlichen Auftrag zu erfüllen, nach dem die ‚Bedeutung von Ehe und Familie‘ an erste Stelle der Geschlechter-Erziehung zu setzen ist. Das Leitbild des Lehrplans als gender-orientierte ‚Sexualpädagogik der Vielfalt‘ ist wegen der Indoktrinationstendenz zurückzunehmen. □



Kreative Minderheiten können etwas erreichen!

Peter Seewald hat in seinem Interview mit Papst Benedikt XVI., das unter dem Titel „Letzte Gespräche“ veröffentlicht ist, die Frage gestellt „Wie sehen Sie heute die Zukunft des Christentums?“ Benedikt hat darauf geantwortet: „Dass wir nicht mehr deckungsgleich mit der modernen Kultur sind, die christliche Grundgestalt nicht mehr bestimmend (ist), das ist offenkundig. Heute leben wir in einer positivistischen und agnostischen Kultur, die sich gegenüber dem Christentum zunehmend als intolerant zeigt. Insofern wird die westliche Gesellschaft, jedenfalls nicht in Europa, nicht einfach eine christliche Gesellschaft sein. Umso mehr werden sich die Glaubenden darum bemühen müssen, dass sie das Wertebewusstsein und das Lebensbewusstsein weiterhin formen und tragen. Wichtig wird eine entschiedener Gläubigkeit der einzelnen Gemeinden und Ortskirchen. Die Verantwortung wird größer.“ (S. 261)

Benedikt fordert also von den gläubigen Christen, „dass sie das Wertebewusstsein ... weiterhin formen und tragen“. Dazu zählt zweifellos das für die menschliche Sexualität. Sie ist heute in Gefahr, durch die Genderideologie „deformiert“ zu werden. Die LSBTTIQ-Lobby fordert, dass Kindern in den staatlichen Pflichtschulen die „Akzeptanz“ aller Formen von Sexualität beigebracht wird. Geschehen soll dies über die geänderten Richtlinien für die Sexualerziehung.

Dagegen geht die von Hedwig von Beverförde geführte Initiative „Demo für alle“ geht dagegen durch Aufklärung, Gespräche mit den Verantwortlichen der Kultusministerien und durch Demos vor. In Bayern konnte „Demo für alle“ erreichen, dass die „Richtlinien zur Familien- und Sexualerziehung“ überarbeitet und danach in Kraft gesetzt wurden.

Frau von Beverförde schreibt in ihrem Newsletter vom 19. September 2016: ... „Der bayrische Kultusminister Spaenle (CSU) (hat) die dank unseres monatelangen Protestes nochmals überarbeiteten neuen Richtlinien zur Familien- und Sexualerziehung in Kraft gesetzt und veröffentlicht. Eine erste Durchsicht ergab, dass zentrale

Auf dem Prüfstand

Punkte aus unserem Forderungskatalog ... aufgenommen wurden. Der nach dem Winterhoff-Rechtsgutachten nicht mehr haltbare Begriff ‚Akzeptanz‘ wurde durch ‚Respekt‘ ersetzt und es gibt einen Hinweis auf den Vorrang der klassischen Ehe. Besonders hervorzuheben ist die Anwesenheitspflicht der Lehrkraft, wenn externe LSBTTIQ-Gruppen in die Schulen geholt werden... Man kann jetzt schon sagen, dass dieses Ergebnis ein großer Erfolg unserer gemeinsamen Anstrengungen zum Schutz der Kinder vor Indoktrination und Sexualisierung ist. Die LSBTTIQ-Lobby schäumt indes vor Wut.“ Der Geschäftsführer von queer.de, dem Zentralorgan der Homo-Lobby hat eine Strafanzeige wegen Volksverhetzung gegen Hedwig von Beverförde gestellt, weil „Demo für alle“ in ihrem Newsletter Lesben, Schwule, Bisexuelle... wahrheitswidrig „als Befürworter oder gar Akteure sexuellen Missbrauchs an Kindern verleumde“.

Die LSBTTIQ-Aktivistinnen, die ständig für ihre Sicht von Sexualität Toleranz, Respekt und sogar Akzeptanz einfordern, reagieren intolerant und totalitär, wenn Bürger ihre Grundrechte auf Meinungs- und Demonstrationsfreiheit praktizieren. Wer schon an friedlichen und genehmigten Demos, z.B. in Stuttgart, teilgenommen hat, konnte erleben, wie die Aggressivität der Homo-Lobby gegen Demonstranten aussieht. Die Teilnahme an diesen Demos war nur durch massiven Einsatz der Polizei möglich. Die Homo-Lobby will durch ihren Protest gegen die korrigierten bayrischen Richtlinien für Sexualerziehung die Medien auf ihre Seite ziehen. Teilweise gelingt das auch. So schreibt Sarah Ritschel (AZ, 20.12.16) „Wenn das Thema Sexualität auf dem Lehrplan stand, mussten bayrische Lehrer mehr als ein Jahr-

zehnt lang mit einem hoffnungslos veralteten Handlungspapier arbeiten ... Ein Lehrer, der sich krampfhaft an sein altes Skript klammert um nur nichts Falsches zu sagen, passt nicht in diese Zeit“. Ein solches Verständnis geht wohl davon aus, dass alle Formen von Sexualität, wie von der Homo-Lobby gefordert, gleichwertig sind. Der Lehrer soll den Kindern nur helfen, das richtig einzuordnen. Wer sich gegen Trends und die Bedrohung der Homo-Lobby stellt, muss damit rechnen, als „erkonservativ“ abgestempelt zu werden. Damit muss man leben. Entscheidend aber ist, dass eine entschlossene Minderheit gezeigt hat, dass Christen auch mit ihren Positionen Erfolge erzielen können.

Hubert Gindert

Ökumenischer Religionsunterricht?

Der Religionsunterricht hat die Aufgabe, die Kinder mit dem Glauben der Kirche vertraut zu machen. Damit ist das Wissen, aber auch die Liebe zur eigenen Kirche gemeint. Von der Wissensvermittlung ist der Religionsunterricht abgerückt, als der Katechismus entsorgt wurde. Die emotionale Seite setzt Religionslehrer voraus, die den Glauben praktizieren und auch persönlich davon Zeugnis ablegen. Deswegen bräuchte kein Religionslehrer Fehler und menschliche Schwächen von Christen, die in der Kirchengeschichte ihren Niederschlag gefunden haben, unter den Teppich zu kehren. Schließlich weist die Kirchengeschichte auch glänzende Seiten auf mit ihrem Heer von Glaubenszeugen sowie ihren caritativen und kulturellen Leistungen.

Der Reli-Unterricht kann nicht ausgleichen, wenn die sogenannte Primärsozialisation im Elternhaus ausfällt. Es wird aber zur Ausrede, wenn im Religionsunterricht nicht das getan wird, was die Aufgabe ist, nämlich den Schülern das Grundwissen des Glaubens zu vermitteln. Fakt ist, dass die Absolventen nach 8-9 Jahren Religionsunterricht den Glauben der Kirche nicht kennen und auch nicht als attraktiv empfinden. Nach Kommunion und Firmung sieht man die Jugendlichen, von Ausnahmen abgesehen, nicht mehr in der Kirche – und das seit mindestens zwei Generationen.

Die Verantwortlichen der Diözesen wissen das alles. Es wurde ihnen in zahlreichen Stellungnahmen zur Kenntnis gegeben. Das eigentliche Problem ist die fehlende Bereitschaft, Fehlentwicklungen zu korrigieren und eine Kursänderung vorzunehmen. Was wir in Politik und Gesellschaft vorfinden, nämlich die Konfliktscheue, findet sich ebenso ausgeprägt in der Kirche. Wer auf Mängel hinweist, wird als Unruhestifter abgestraft, mindestens aber nicht beachtet.

„Die Deutsche Bischofskonferenz sieht in der Ökumene die Zukunft des konfessionellen Religionsunterrichts“, schreibt das Westfalen-Blatt vom 17./18.12.2016: „Für die Zukunft ist die Kooperation beider Fächer von großer Bedeutung“, sagt Erzbischof Hans-Josef Becker. Becker ist der Vorsitzende der bischöflichen Kommission für Erziehung und Schule. „Die Kooperation von katholischem und evangelischem Religionsunterricht dürfe aber nicht mit einem überkonfessionellen Religionsunterricht verwechselt werden ... Ziel ist es vielmehr, dass die Schüler zu einem besseren Verständnis konfessioneller Gemeinsamkeiten und Unterschiede gelangen“, so Becker.

Wäre es nicht vorrangig, dass die Schüler zuerst einmal den Glauben ihrer Kirche kennenlernen, bevor sie die konfessionellen Gemeinsamkeiten und Unterschiede kennenlernen? Ein Beobachter dieser Bestrebungen sagt: „Die Selbsterstörung schreitet fort. Die Bischöfe verraten eine den Gläubigen durch den freiheitlichen Verfassungsstaat gesicherte Errungenschaft: Den konfessionellen Religionsunterricht“. *Hubert Gindert*

„Christliche Amtskirchen ohne Rückgrat?“

Das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland sagt in Art. 139: „Der Sonntag und die staatlich anerkannten Feiertage bleiben als Tage der Arbeitsruhe und der seelischen Erhebung gesetzlich geschützt.“ Kann man tatsächlich nach dem Verfassungsgerichtsurteil vom November 2016 mit der Relativierung der stillen Feiertage, des Karfreitags, noch davon sprechen? Dazu äußert der Gesprächskreis „Christsozialer Katholiken“ (CSK) in seiner Presse-

mitteilung vom 7. Dezember 2016: „Mit einigem Befremden stellen wir ChristSoziale Katholiken in der CSU fest, dass Kardinal Marx für die Katholiken erst nach einer Woche Bedenkzeit weiß, was die vorgebliche Neutralitätsstunde geschlagen hat. Hier soll sichtlich die Grundorientierung der Gesellschaftsordnung untergraben und schließlich eliminiert werden.“ Der Sprecher der CSK, Staatsminister a.D. Dr. Thomas Goppel sagt: „Desinteressiertheit an der eigenen Identität und Präsentation sind den Beobachtern der Protestantszene nicht neu. Dass allerdings der eigene Glaubensauftrag nur mehr dann auf dem Spiel zu stehen scheint, wenn die von Dritten eingeforderte Gleichbehandlung angegriffen wird, kommt einer Bankrotterklärung der eigenen Mission gleich.“

Das Statement auf eine Kirche, die freiwillig abdankt, könnte kaum drastischer ausfallen. *Hubert Gindert*

Der Zölibat: Unerträglich für Relativisten

Die Augsburger Allgemeine Zeitung nimmt die „Erste deutschlandweite Seelsorgstudie der katholischen Kirche“ über „Ressourcen und Belastungen“ von katholischen Seelsorgern zum Anlass, die Zölibatsverpflichtung für katholische Priester zu kritisieren. Der Titel lautet „Wenn nur der leidige Zölibat nicht wäre“ (AZ, 18.4.15, S. 6). Im Untertitel dazu heißt es: „Jeder dritte katholische Priester in Deutschland empfindet die vorgeschriebene Ehelosigkeit als schwere Belastung.“

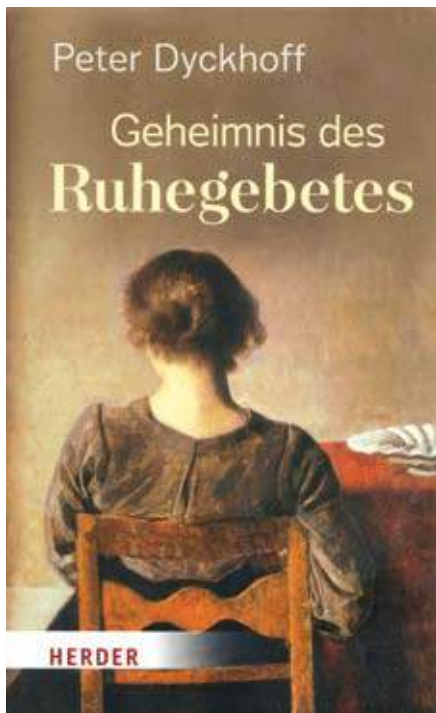
„Eine fünfköpfige Forschungsgruppe unter der Leitung von P. Prof. Eckart Frick SJ hat dazu mehr als 8.000 in der katholischen Seelsorge tätige Personen befragt. In der Studie werden Ressourcen, Anspruch und Belastung der pastoralen Berufe in der katholischen Kirche Deutschlands untersucht: Erreichbar sein, trösten können, spirituelle Orientierung geben, kompetent leiten können ... Was aber passiert, wenn die Gemeinden zu immer größeren Einheiten zusammengelegt werden? Wie wirken sich die Herausforderungen unserer Zeit auf Engagement und Gesundheit aus ... Zufriedenheit und Leistungsbereitschaft sind erstaunlich hoch ... Dennoch gibt es natürlich Hauptamt-

liche in der Seelsorge, die für Unterstützung oder auch eine stärkere Berücksichtigung ihrer Fähigkeiten in der Seelsorge dankbar wären, so das Fazit des Forschungsteams“ (Pressemitteilungen der deutschen Bischofskonferenz, 16.4.15).

Sprechen diese Feststellungen der AZ gegen den Zölibat? „Herausforderungen“ für eine Aufgabe werden üblicherweise als etwas Positives betrachtet. Sie geben Gelegenheit, Fähigkeiten zu beweisen.

Zum Zölibat sagt die Lehre der Kirche: „Mit Ausnahme der ständigen Diakone werden alle geweihten Amtsträger der lateinischen Kirche normalerweise aus den gläubigen Männern gewählt, die zölibatär leben und den Willen haben, den Zölibat ‚um des Himmelreiches willen‘ (Mt. 19,12) beizubehalten“ (KKK 15,79). Der Zölibat ist zweifellos eine „Herausforderung“, um ungeteilt für die priesterliche Aufgabe zur Verfügung zu stehen. Ist er lebbar? Laut Seelsorgstudie wird er von sieben Achtel gelebt. Der Priesterkandidat prüft sich dafür in einem jahrelangen Entscheidungsprozess. Wer sich gegen die Zölibatsverpflichtung ausspricht, traut offensichtlich einem Menschen nicht zu, eine solche Bindung einzugehen und ein Leben lang durchzuhalten. Die Frage hier ist, was geschehen kann, dass Priester ihr Zölibatsversprechen durchhalten oder erneuern können. Im AZ-Artikel wird beispielsweise angedeutet, dass Priester, die zusammen mit anderen in einer Wohngemeinschaft leben, zufriedener seien als allein lebende“. Weiter sind „wesentlich für die Lebenszufriedenheit positive spirituelle Erfahrungen, vor allem im privaten Gebet“. Eine Stärkung für die Priester ist außerdem die „Anerkennung ihrer Arbeit“. Wenig hilfreich ist dagegen, wenn selbst innerhalb der Kirche der Zölibat infrage gestellt wird. So fordert Joachim Frank, der neue Vorsitzende der „Gesellschaft katholischer Publizisten“ von den Bischöfen „alternative Zugänge zum Priesteramt anzubahnen“. Frank verschweigt bei seiner Forderung, dass er verheirateter Expriester ist (kathnet 17.4.2015).

In der Diktatur des Relativismus steht die Zölibatsforderung auch für das unterscheidend Katholische. Diese Alleinstellung ist für Relativisten unerträglich. Der verbissene Kampf gegen den Zölibat findet darin seine Erklärung. *Hubert Gindert*



Peter Dyckhoff: Geheimnis des Ruhegebetes. Herder 2016. ISBN 978-3-451-37528—6. Schutzumschlag mit Leseband. 432 Seiten Euro 19;99 (D), 20;16 (A), Sfr 26;90 (CH); Mail: presse@herder.de

Gerade in unserer unruhigen und schnell-lebigen Zeit entsteht der Wunsch nach Ruhe, nach Klarheit und nach Geborgenheit. Daher könnte dieses Buch ins Schwarze treffen. Das Ruhegebet ist kein vorformuliertes Gemeinschaftsgebet, sondern ein individuelles Hingabegebet. Zu Beginn eines Ruhegebets spricht man jedes Mal das gleiche Gebetswort „Gott“ oder „Christus“ oder „Jesus“. Der Betende kann sich jeden Morgen und jeden Abend für etwa 20 Minuten zurückziehen und dann in Ruhe Zwiesprache halten mit Jesus – ohne jede Anstrengung und ohne Zwang. Er kann die Anwesenheit Gottes und das Wirken des Heiligen Geistes spüren. Diese Gebetsform geht zurück auf den Mönch und Wüstenvater Johannes Cassian (360 – 435). Früher war diese

alte Gebetsweise bekannt als Herzensgebet oder auch als Jesusgebet. Als erfahrener Seelsorger eröffnet Peter Dyckhoff dem Leser Schritt für Schritt Zugänge zum Ruhegebet. Diese Gebetsform erschließt dem Beten ungeahnte Kraftquellen, wenn er über die nötige Zeit und Disziplin verfügt. Daher ist dieses Buch sehr zu empfehlen. *E. Werner*

Richard Niedermeier: Mohamed vor den Toren. Ein Kampf um Europa. Verlag Petra Kehl Künzell 2016. Brosch. 248 Seiten. ISBN 978-3-930883-78-3. Mail info@verlag.kehl.de, 13,90 Euro

Der Autor behandelt die Geschichte moslemischer Ausbreitungsversuche vom frühen Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Dabei erwiesen sich die Moslems stets als anpassungsfähig, solange sie in der Minderheit waren und als intolerant, wenn sie die Mehrheitsgesellschaft darstellten. Die Eroberung des christlichen Nordafrika, Spaniens, Griechenlands usw. wird ausführlich dargestellt. Die Kunst des Erzählens tritt besonders eindrucksvoll bei der Schilderung des Kampfes um Lepanto hervor, als 1571 eine christliche Flotte eine türkische Übermacht besiegte und damit Europa vor der Versklavung bewahrte. 1683 waren es die katholischen Polen, die Wien und damit Europa vor einer verheerenden Niederlage bewahrten. Durch die Jahrhunderte hatten die Christen eine Chance, wenn sie zwei Vorbedingungen erfüllten: Es mussten wenigstens einige Länder zusammenstehen und sie mussten ihren Glauben überzeugend und auch überzeugt leben, um ihn erfolgreich verteidigen zu können. Sittenlose Heerhaufen sind dagegen ruhmlos untergegangen. Was religiöses Selbstvertrauen in einem Volk bewirken kann, zeigt der Autor auch mit einem Verweis auf Papst Johannes Paul II. in Polen vor dem Zusammenbruch des Kommunismus 1989. Es lohnt sich, dieses Buch mit seinen historischen Einsichten zu lesen und Lehren daraus zu ziehen.



Eduard Werner



Dorothea und Wolfgang Koch: „Konrad Adenauer – Der Katholik und sein Europa“, MM Verlag Aachen, 1. Auflage 2013, geb. Ausgabe, S. 296, ISBN: 978-3942698-17-7, Preis 10,- Euro

Konrad Adenauer, der große Architekt des europäischen Einigungswerkes, zusammen mit seinen kongenialen Mitstreitern Robert Schuman und Alcide de Gasperi, ist, wie die Umfragen zeigen, in lebendiger Erinnerung geblieben. Sein Lebenslauf als Politiker, angefangen vom Oberbürgermeister von Köln bis zum Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland, war von Höhen und Tiefen gekennzeichnet, konkret von Absetzung und Verfolgung in der Nazi-Zeit, von Unverständnis und Verleumdung durch politischen Gegner für sein Ausöhnungswerk mit den Kriegsgegnern („Bundeskanzler der Alleierten“) und mit den Juden. Viele haben sich gefragt, woher nimmt er die Kraft, diese Schwierigkeiten durchzustehen. Adenauer war praktizierender Katholik. Aber die Antwort auf die Gretchenfrage „Wie hältst du’s (wirklich) mit der Religion“ wissen nur wenige genauer. Dieser Frage sind die Verfasser nachgegangen. Der Befund zeigt die tiefreligiöse Verankerung des Konrad Adenauer. Sie war frei von jedem Sakristei-Katholizismus und durchaus gekoppelt mit Skepsis gegenüber innerkirchlichen Vorgängen, z.B. gegenüber dem Zweiten Vatikanischen Konzil und selbst gegenüber Päpsten wie Johannes XXIII. Die religiöse Verwurzelung im Glauben hat auch seine Vision eines neuen Europas auf christlicher Grundlage maßgeblich bestimmt. Dass die führenden Politiker von dem von Adenauer vorgezeigten Weg abgewichen sind, erklärt einen Großteil der heutigen Schwierigkeiten. Empfehlenswert. *Hubert Gindert*



Adresse: *Himmel*

Liebesbriefe von P. Leopold

Pater Leopold Strobl OSB: „*Adresse: Himmel – Liebesbriefe von Pater Leopold*“, Fe-Medienverlag, 88353 Kisslegg, 2. Auflage 2010, S. 173, ISBN: 978-3-939684-86-2, Preis 6,95 Euro, www.fe-medien.de

Der Verfasser schreibt 20 Liebesbriefe mit der Adresse Himmel. Das erinnert an Kardinal Albino Luciani, den späteren Papst Johannes Paul I.. Er hat seine Briefe an geschichtliche Persönlichkeiten adressiert. Unter den Angesprochenen von Pater Leopold befinden sich Gestalten aus dem Alten Testament, dann Apostel und volkstümliche Heilige, aber auch Personen der Zeitgeschichte, wie der selige Karl, der letzte österreichische Kaiser. Es sind Personen zu denen der Verfasser einen persönlichen Bezug hat und die teilweise seinen Lebensweg mitbestimmen. Eine liebenswerte Lektüre. Empfehlenswert. *Hubert Gindert*

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Hubert Hecker
Hainbuchenweg 10, 65599 Dornburg
- P. Dr. Andreas Hirsch
Hohbergstr. 12, 69518 Absteinach
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Werner Münch
Ministerpräsident a.D.
Sonnhalde 87, 79104 Freiburg
- Prälat Prof. Dr. Dr. h.c. Lothar Roos
Kollegium Albertinum
Adenauer Allee 19, 53111 Bonn
- Dr. Eduard Werner
Römerweg 3 A, 82346 Andechs

Die Osterakademie 2017 – 19. bis 22. April

Das große Zeichen am Himmel (nach Apk 12,1)
Maria – Urbild der Kirche und Zeichen der Endzeit

Tagungsort: Priesterhaus Kevelaer (Vorträge im Petrus-Canisius-Haus)

Mi., 19. April: 16.00 Eröffnungsandacht (Kerzenkapelle); 16.30 Dr. Markus Büning, Fatima und der Luciani-Papst – Eine wahre Entdeckung marianischer Frömmigkeit; 19.30 Dr. Oleksandr Petrynko, Erzpr., Der Hymnos Akathistos auf die Immerwährende Jungfrau und Gottesgebälerin Maria

Do., 20. April: 9.15 Prof. Dr. Manfred Hauke, Maria, Urbild und ‚Mutter‘ der Kirche, ‚Zepter des wahren Glaubens‘; 10.45 Dr. Michael Hesemann, Fatima – Ort und Zeit aus historischer und gesellschaftspolitischer Sicht; am Nachmittag Exkursion: Besuch der Goldenen Madonna in der Domkirche zu Essen; – Vortrag und anschließende Vesperfeier

Fr., 21. April: 9.15 Prof. Dr. Johannes Stöhr, Die Mittlerschaft Christi und die Mittlerschaft Mariens in der Lehre der Kirche; 10.45 P. Gabriel Heinzlmann OJSS (Familie Mariens), 100 Jahre Fatima – Gott hat den Frieden der Welt Maria anvertraut; 15.15 Prof. Dr. Michael Stickelbroeck, Die spirituelle Anwendung dogmatischer Inhalte in der Lauretanischen Litanei; 17.00 P. Johannes Grün, Die vollkommene Hingabe an Maria

Sa., 22. April: 9.30 Inge M. Thürkuf, John Henry Newman – Kirchenvater der ‚irischen Dienstmädchenreligion‘ und seine Maria geschuldete Verehrung.
Anmeldung: Kardinal-von-Galen-Kreis e.V.; Postfach 1103, 48692 Stadtlohn; Fax: 02563/905269, E-Post: kvgk@kvgk.de



Forum Deutscher Katholiken

Einladung zum 17. Kongress:

„Freude am Glauben“
„Fürchte dich nicht, du
kleine Herde!“ (Lk 12,32)

07. – 09 Juli 2017

Kongresszentrum Esperanto Fulda

Aktionsgemeinschaft München

7. Februar 2017 · 18:30 Uhr · Hansa Haus, Brienerstraße 39, München · H.H. Prälat Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus: **Die Botschaft der Gottesmutter an die Kirche von 1917 und von heute** · Hinweis Tel.: 089-60 57 32

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Februar 2017

Um Trost für die Notleidenden: Dass alle, die in Bedrängnis sind, besonders die Armen, Flüchtlinge und Ausgegrenzten, in unseren Gemeinden willkommen sind und Trost finden.

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Christoph Probst: „Hitler muss fallen, damit Deutschland lebe“

Die Münchner Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ wird in der Publizistik weithin auf die Geschwister Scholl reduziert. Das katholische Umfeld dieser Gruppe, das die Studenten inspirierte, wird dagegen kaum erwähnt. Da sind vor allem der Verleger Carl Muth, dessen Freund Theodor Haecker und Professor Kurt Huber. Auch die katholischen Mitglieder dieser Gruppe selbst wie Professor Kurt Huber, die Studenten Willi Graf und Christoph Probst sowie der orthodoxe Alexander Schmorell erscheinen in den meisten Darstellungen nur als Randfiguren, obwohl sie zum Kern der „Weißen Rose“ gehörten. Die meisten Mitglieder der Weißen Rose mussten bei ihren Fronteinsätzen selbst sehen, wie Juden, Russen und Polen massenweise vernichtet wurden. Sie gewannen die Überzeugung, dass Hitler und der Nationalsozialismus einen diabolischen Charakter hatten, der in direktem Gegensatz zu ihren christlichen Überzeugungen stand. Als Medizinstudenten bekamen sie Urlaub von der Front, so dass sie in München und Innsbruck ihr Studium fortsetzen konnten. Dort verfassten sie Flugblätter, die den verbrecherischen Kern des ganzen Nazi-Systems für die Zivilbevölkerung aufzeigen sollten. Auch Christoph Probst war Mitglied dieses Freundeskreises. Er war 1919 in Murnau geboren. Da sich seine Eltern sehr früh trennten,

wuchs Christoph abwechselnd bei Mutter und Vater auf. Die beiden Kinder Christoph und seine Schwester Angelika wurden zwar nicht getauft, sie wurden aber religiös erzogen. Religiös beeinflusst wurde Christoph auch von seinem Schulfreund Alexander Schmorell. In einem Brief an seine Mutter schrieb Christoph: „Mein Leben war ein einziger Weg zu Gott.“ 1939 begann er als Soldat in München das Studium der Medizin. 1940 heiratete er Herta Dohrn, deren Vater vor Kriegsende ebenfalls erschossen wurde. 1942 wurde er zum Studium nach Innsbruck beurlaubt. Dort hat er das siebte Flugblatt der „Weißen Rose“ verfasst und an seinen Freund Hans Scholl weitergeleitet. Dieser trug den folgenreichen Text bei sich, als er am 18. Februar 1943 verhaftet wurde. Die Polizei ermittelte durch Schriftvergleich schnell, dass Christoph Probst der Verfasser dieses Textes war. Es begann: „Hitler muss fallen, damit Deutschland lebe ...“ Christoph Probst ahnte zunächst nichts von den Vorgängen in München. Am 19. Februar 1943 ging Probst in die Schreibstube seiner Kompanie, um

seinen Sold abzuholen und um Urlaub zu beantragen. Er wollte seine Frau besuchen, die gerade das dritte Kind im Tegernseer Krankenhaus geboren hatte. In der Schreibstube wurde er sofort verhaftet und nach München gebracht, wo er am 22. Februar 1943 zusammen mit Hans und Sophie Scholl zum Tode verurteilt und sofort hingerichtet wurde. Eine Stunde vor der Hinrichtung empfing er die schon lang ersehnte Taufe. Wir fragen uns heute: „Warum haben die Mitglieder der „Weißen Rose“ diese Gefährdung auf sich genommen?“ Sicher, weil sie das himmelschreiende Unrecht nicht mehr ertragen konnten. Und warum hat das System so schnell und so hart reagiert? Sicher, weil die massenweise Vernichtung von Menschen nicht bekannt werden durfte. Die ganz Wenigen, die etwas wussten, erzitterten und schwiegen. Die Deutschen hatten damals nur von KZs wie Dachau, Buchenwald oder Sachsenhausen gehört. Auschwitz aber durfte nicht bekannt werden. Der Versuch es aufzudecken brachte den Tod. Christoph Probst hat dieses Opfer bewusst auf sich genommen. *Eduard Werner*

